Hermann Schlegel.

Lebensbild eines Naturforschers.

Nach dem Holländischen

des

Prof. Gustav Schlegel in Leiden

herausgegeben und bearbeitet

von

Hugo Köhler.

Altenburg, 1886.
Verlag von Oskar Bonde.



Hermann Schlegel.

Lebensbild eines Naturforschers.

Nach dem Holländischen

des

Prof. Gustav Schlegel in Leiden

herausgegeben und bearbeitet

von

Hugo Köhler.

Altenburg, 1886.

Verlag von Oskar Bonde.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Vorwort.

Als ich im Sommer 1885 die Ausstellung in Antwerpen, und bei dieser Gelegenheit meine Verwandten in Holland besuchte, gereichte es mir zur ganz besonderen Freude, von meinem seligen Onkel, dem Professor Hermann Schlegel, so mancherlei zu hören, was mir noch völlig unbekannt war.

Daß mein Onkel ein bedeutender Gelehrter und Naturforscher war, hatte ich schon früher aus verschiedenen Berichten vernommen, aber von dem Umfange seiner schöpferischen Thätigkeit hatte ich keine Ahnung, und ich war höchlichst überrascht zu erfahren, daß er nicht weniger als 163 größere und kleinere Schriften, und zwar in fünf verschiedenen Sprachen, während seiner fast sechzigjährigen Thätigkeit in Leiden herausgegeben hatte. Erwägt man nun, daß er eigentlich ohne regelrechte wissenschaftliche Vorbildung sich vom Gelbgießer zum Professor und Director des Königlich Niederländischen Museums in Leiden emporgearbeitet hat, so muß man staunen über den unermüdlichen Fleiß dieses Mannes. Zur Würdigung seines Namens und seiner Thaten hat sich denn auch in Holland ein Comité für die Herstellung eines Denkmals gebildet, welches dem niederländischen Volke, dem er in erster Linie seine eminente Thatkraft widmete, sein Gedächtniß gegenwärtig erhalten soll.

Hermann Schlegel, dessen Verdienste in Holland und in der gelehrten Welt zur Genüge geschätzt sind, verdient aber auch, daß seine Thätigkeit anerkannt werde in dem Lande, in welchem seine Wiege stand. Dies zu vermitteln, hielt ich für Pflicht der Pietät und des Patriotismus. Ich schätzte mich deshalb glücklich, von meinem Vetter, Professor Gustav Schlegel, eine von ihm in holländischer Sprache verfaßte Lebensgeschichte seines Vaters zu erhalten; ich studirte dieselbe, so gut es bei meiner geringen Kenntniß des Holländischen gehen wollte, und fand des Interessanten und Lehrreichen in dem Buche so viel, daß der Plan, das Werkchen in deutscher Sprache herauszugeben, zum Entschlusse reifte. Meine Cousine, Fräulein Eliza Börngen in Berlin, die mit Eifer holländisch getrieben hat, übersetzte die Schrift, und mein Vetter, Dr. Otto Kersten ebendaselbst, hatte die Freundlichkeit, mir bei der Arbeit hilfreiche Hand zu bieten. Möge die kleine Broschüre, die vieles Interessante und Belehrende enthält, ihren Weg in unserem engeren Vaterlande nehmen und dazu beitragen, unserem Hermann Schlegel, diesem echten deutschen Gelehrten, die gebührende Würdigung zu verschaffen.

Altenburg, im Januar 1886.

Hugo Köhler.

Lebensbild eines Naturforschers.

Professor Doctor **Hermann Schlegel**, Direktor des Königlich Niederländischen Reichsmuseums für Naturgeschichte zu Leiden, erblickte am 19. Januar 1804 in Altenburg das Licht der Welt.

Sein Urgroßvater, aus der Gegend von Worms gebürtig, stammte aus dem alten und angesehenen Geschlecht der Schlegel, von welchem ein Vorfahre schon im Jahre 1323 durch Fürst Bernhard von Anhalt ein Lehen erhielt; im Jahre 1738 oder 1739 trat er in französische Dienste, wurde 1740 in dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich österreichischer Kriegsgefangener und als solcher nach Ungarn gebracht. Daselbst machte ihn der Graf Batthyani, der selbst meistens in Wien wohnte, zum Administrator von einem seiner Güter. Diese Stellung gefiel ihm so gut, daß er bei der späteren Auswechselung der Kriegsgefangenen es vorzog, sich nicht zu melden. Graf Batthyani ließ dann eine Schule bauen, an welcher Schlegel Lehrer wurde. Als solcher verheirathete er sich, und zwar mit einer Steiermärkerin.

Dieser Ehe entsproß ein Sohn, Melchior genannt (geb. 1746, gest. 1805), welcher Gelbgießer wurde und sich in Prag niederließ. Wegen des Lesens in einer Bibel, die Melchior zufällig gefunden hatte, der Ketzerei beschuldigt,

begab er sich nach Leipzig und von da nach Altenburg, wurde hier als Gelbgießer ansässig und durch den Superintendenten Reichlin in die evangelisch-lutherische Kirche aufgenommen. Als jedoch 1782 Kaiser Franz von Oesterreich sein Toleranzedict erließ, kehrte Melchior, von Heimweh getrieben, mit seiner Frau und seinem damals dreizehnjährigen Sohne Johann David (geb. 17. October 1769, dem Vater von Hermann Schlegel) nach Wien zurück. Trotz jenes Edictes fand Schlegel jedoch soviel Intoleranz, daß er schon nach vierzehn Tagen Wien wieder verließ und nach Hermannstadt zog. Späterhin bewog ihn seine Frau, nach Altenburg zurückzukehren. Sein obengenannter Sohn besuchte hier die Bürgerschule und mußte später, seiner eigenen Neigung zuwider, auf Wunsch des Vaters Gelbgießer werden. Im Jahre 1802 übernahm er das väterliche Geschäft, und am 19. Juli 1803 verheirathete er sich mit Johanna Rosina Seiler aus Schmölln. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder, von denen unser Hermann das älteste war. Ueber seine Entwickelung und sein späteres Leben finden wir die beste Belehrung in nachfolgenden Aufzeichnungen, die er selbst verfaßt hat.

Mein Vater, sagt Hermann Schlegel, war ein gemüthlicher aber strenger Mann, von altem deutschen Schrot und Korn und von erprobter Redlichkeit. Er hatte eine gute Schulbildung genossen und war mit einem reichen Schatz von Kenntnissen ausgerüstet, den er sein langes Leben hindurch bei Beschäftigung mit den verschiedensten Wissenschaften eifrigst zu mehren suchte. Aller Parteisucht fremd, wurde er oft als Schiedsrichter eingerufen und nicht selten in den schwierigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen; beim Friedensgericht war er zum Ehren-Assessor ernannt. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Philosophie, namentlich die kantische, Schmetterlingskunde und das Studium der französischen Sprache. Er wirkte besonders anregend als Mitglied wissenschaftlicher Vereine, die sich gewöhnlich in seinem Hause versammelten, und übernahm bei Errichtung der

„Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes" die Fürsorge für die Sammlungen.

Der Erziehung seiner Kinder widmete er sich mit ganzer Seele und der größten Sorgfalt. Der Plan dazu fußte auf dem System, welches Friedrich Wilhelm I. für seinen Sohn Friedrich II. angenommen hatte. Die Hauptzüge desselben waren: zu allen Jahreszeiten des Morgens Schlag fünf Uhr Zusammenkunft am Arbeitstische und Abends um zehn Uhr Aufhören mit aller Kopfarbeit, ferner Fleiß, Ernst und Gewissenhaftigkeit in allen Geschäften — vortreffliche Regeln, die auch bei mir zur Gewohnheit geworden sind. Dabei wurde mit schonungsloser Strenge blinder Gehorsam und vollkommene Unterwerfung verlangt. Bei meiner Ausbildung stand mir mein Vater, wo er nur konnte, belehrend zur Seite, machte mich auf alles Wichtige aufmerksam, forderte unablässig zum Nachdenken auf und weihte mich in Vieles ein, was anderen Knaben sonst fremd bleibt.

Damals bestand bei der Jugend und auch bei vielen älteren Leuten ein außerordentlich reges Interesse für die Naturwissenschaften. Das Sammeln von Thieren, vorzüglich Schmetterlingen, von Vogeleiern sowie von Pflanzen und Gesteinen war sehr allgemein. Schon in den früheren Kinderjahren bot mir die Schmetterlingssammlung meines Vaters den ersten Anziehungspunkt. Ein bedeutender Wald der Umgegend, die Leina genannt, der heute noch wegen seiner interessanten Fauna das Eldorado der Leipziger Schmetterlingsjäger sein soll, lieferte überreichen Stoff. Da die Freude am Sammeln auch einige rüstige Arbeiter des Hauses ergriffen hatte und diese mich auf meinen Ausflügen begleiteten, so konnte Alles mit Nachdruck und im Großen betrieben werden. Lange Stangen mit Haken, große Klopfkeulen und riesige Leinwandtücher zum Unterbreiten verschafften uns in Menge Alles, was auf Bäumen lebt. Sträucher und Kräuter wurden durchsucht, Baumrinden abgeschält, die Erde zwischen den Baumwurzeln durchwühlt und alles Gefundene zur Beobachtung in einem eigenen Zimmer

vertheilt*). Dazu kamen noch zum Züchten eingeschickte Insecteneier aus verschiedenen Orten. Alles dies führte von selbst zum Studium der übrigen Insecten sowie anderer Thiere und der Pflanzen, besonders aber zu vielfachen Versuchen, Bastarde zu erzielen, die größtmöglichste Anzahl von Spielarten zu erlangen oder das Geheimniß abweichender Vorgänge zu belauschen, wie z. B. bei den Formen der Vanessa levana und Vanessa prorsa. Das plötzliche Auftreten seltener, aus Südeuropa stammender Arten lenkte die Aufmerksamkeit auf Thierwanderungen, z. B. das Erscheinen des Sphinx celerio und des Sphinx nerii aus Italien oder Südfrankreich, von welch letzterer Art man die Raupen in so manchen besonders warmen Jahren sehr häufig auf Oleander fand. Das Vorkommen von einer obgleich kleinen Colonie schwarzer Hamster im Gothaischen, einer Art, die man sonst nur in einigen Gegenden Südrußlands antrifft, wies mich hin auf das Bestehen von Nebenarten. Den Ausgangspunkt meiner Forschungen bildeten aber vor Allem die Beziehungen der lebenden Wesen unter einander, das Verhältniß der Raupen zu den Pflanzen, die örtlichen Bedingungen ihres Vorkommens nach den Gesetzen der geographischen Verbreitung sowie die Grundformen von Pflanzen und Thieren im Verhältniß zu ihrem Bau, kurz die Gesammtursachen jeder einzelnen Erscheinung. Alles dies legte schon in früher Jugend den Grund zu den Ansichten und der Richtung, der ich in all meinen Arbeiten gefolgt bin. Später brachte mich das zufällige Auffinden eines Bussardnestes mit Eiern auf das Studium der Ornithologie. Ich erlernte das Ausstopfen von Vogelbälgen und suchte, um Zeit zu sparen, diese Kunst auf die einfachsten Regeln

---

*) Jetzt ist das Anklopfen der Bäume streng untersagt; es hätte dieser Mißbrauch schon längst gerügt werden müssen, dann wäre gewiß so mancher Baum erhalten geblieben und die Insecten, besonders die Schmetterlinge, würden nicht beinahe ausgerottet worden sein.

zurückzuführen. Ferner wurden Vogelsammlungen angelegt und lebende Vögel gehalten, besonders allerlei Raubvögel, vom Edelfalken, Habicht und Uhu bis zum Thurmfalken und Bussard; auch wurden Versuche mit der Falkenbeize gemacht. Mein Vater schenkte mir Bechstein's Naturgeschichte, welche einen weiteren Impuls für mein Streben gab.

Außer dem obengenannten Walde, der Leina, bot mir die Umgegend der Stadt Schmölln, wohin ich mich während der Festtage und Schulferien gewöhnlich begab, einen zweiten Hauptplatz zum Sammeln und zu Untersuchungen. In dieser Stadt, die einige Stunden von Altenburg in der Richtung nach dem Fichtelgebirge zu liegt, wohnte mein Großvater mütterlicherseits, welcher Landwirthschaft betrieb. Da dieser mich nach Belieben auf Wiesen, Feldern und im Walde umherschweifen ließ, fühlte ich mich dort freier als ein Fürst, und wenn ich mit einem Ochsenwagen dahinfuhr, war ich auf dem Gipfel meines Glückes und wähnte mehr zu sein als jene alten fränkischen Könige, die ein Gleiches thaten. Nebenbei lernte ich auch viel Nützliches in Schmölln. Der dortige Förster Geuther, ein Mann in der Schule Bechstein's gebildet, nahm mich als Schüler unter seine Obhut und unterwies mich im edlen Waidwerk nach allen Regeln der Kunst. Die Schrotflinte durfte ich erst führen, nachdem ich Eichhörnchen, Kaninchen und Hasen mit der Kugel sicher zu erlegen gelernt hatte. Er verstand das Ausstopfen gründlich und war ein ungemein geübter Schütze. In demselben Orte zog mich ferner ein Glaser an, welcher sein Handwerk zwar mit Geschick betrieb, aber nur soviel arbeitete, daß er seinen Lebensunterhalt verdiente, die übrige Zeit aber mit dem Vogelfang und der Jagd auf Hochwild verbrachte. Sein Häuschen lag vor der Stadt am Abhang einer Anhöhe, und dort befanden sich alle nur denkbaren Vorrichtungen zum Vogelfange. Im Walde hatte er unter Aufsicht der Förster „Salzlecken" für das Hochwild angelegt und in deren Nähe sogenannte „Kanzeln" auf alten Eichen angebracht. Von diesen aus konnte man die

großen Thiere bei nächtlicher Stille ruhig und unter dem überwältigenden Eindruck einer großartigen und einsamen Natur beobachten. Wurde einmal ein Hirsch erlegt, was freilich nicht häufig geschah, so fuhr man ihn im Triumph durch die Stadt. Ganz besonders groß war die Freude, als einst die Schweißhunde ein ganz junges lebendes Hirschkalb aufgestöbert hatten. Dasselbe wurde nach Altenburg in den Park des Herrn von Thümmel gebracht und wuchs hier zum stattlichen Zwölfender heran. Jener Glaser war übrigens ein feiner Beobachter; er ging nie ohne Flinte aus, und als sein treuer Begleiter erfuhr ich von ihm Vieles über Gewohnheiten und Lebensweise der Thiere. Bei dem Sammeln und den Untersuchungen in der Umgegend von Schmölln spielten indessen zwei Knaben die Hauptrolle, Caspar und Georg, die Söhne eines armen Webers*). Sie gingen barfuß, waren kräftig, im Laufen und Klettern geübt und leidenschaftliche Vogel-, Fisch- und Krebsfänger, jederzeit bereit, Alles zu thun, was ich wünschte. Ich hatte sie schon bei meinen ersten Besuchen an mich herangezogen und den jüngeren, Caspar, im Scherz zu meinem Leibjäger ernannt. Sie waren jedesmal schon von meiner Ankunft im Voraus benachrichtigt und standen dann mit großen Stöcken bewaffnet vor der Thür der großväterlichen Wohnung, um mit mir hinaus in's Freie zu ziehen, was in der Regel sogleich geschah. Während meiner Anwesenheit gingen sie nur nach Hause, um zu schlafen, und wenn ich abreiste, trug ich ihnen auf, mit dem Sammeln aller möglichen Naturgegenstände fortzufahren und gewisse Beobachtungen an Thieren zu verfolgen. Auf diese Weise gelang es mir unter Anderm, Studien über die Fortpflanzung des Kuckucks

---

*) Schlegel hat bei seinem letzten Hiersein im Jahre 1882 den Caspar noch lebend angetroffen und bei einem Besuche in Schmölln die alten Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt. Er hatte demselben schon seit Jahren Unterstützung zukommen lassen und that dies noch bis zu seinem Tode.

zu machen und die Lebensweise des sehr einzeln vorkommenden und versteckt lebenden Wespenfalken (Pernis apivorus) genau kennen zu lernen, ein Vogel, dessen Stellung unter den Bussarden, die ihm damals allgemein gegeben wurde, mir von jeher sehr zweifelhaft erschien.

Schon frühzeitig betraute mich die naturforschende Gesellschaft unter der Obhut meines Vaters mit der Sorge für ihre Sammlung höherer Thiere; in ihrer Bibliothek konnte ich meine Bücherkenntniß erweitern. Der Wunsch, größere Sammlungen und einen Meister von Fach kennen zu lernen, führte mich schon in meinem dreizehnten Jahre nach Renthendorf zum Pfarrer Brehm, welcher mit Naumann damals der größte Kenner der Vögel Deutschlands war. Dieser eigenthümliche und geistreiche Mann behielt mich während der ganzen Schulferien bei sich. Er durchstreifte täglich Wald und Flur mit mir, und es machte ihm viele Freude, daß mir Flug und Stimme der Vögel so gut bekannt waren. Ich hatte ihm meine Beobachtungen schriftlich mitgetheilt, und es gereichte mir nun zu großer Genugthuung, daß manche davon, welche er auch später in seine Werke aufnahm, ihm damals noch neu waren. Dieselben betrafen unter Anderem das Brutgeschäft der kleinen Rohrdommel (Ardea minuta), deren Nest und Eier ich aufgefunden hatte, sowie das Vorkommen des Sumpfschilfsängers (Calamodyta palustris), welches Brehm selbst dann noch bestritt, als ich ihn auf einen ganz in der Nähe seines Wohnortes im Erlengebüsch singenden Vogel dieser Art aufmerksam gemacht hatte, den er aber für einen, wie er sich ausdrückte, pfuschenden und noch nicht vollständig sangreifen Spottvogel (Hypolais) hielt. Die streitige Frage mußte aufgeklärt werden, und da es schon anfing zu dunkeln, versprach ich, den Sänger am nächsten Morgen zu schießen, während der Herr Pfarrer Gottesdienst hielt. Die Predigt war noch nicht zu Ende, als ich, durch die offene Kirchthür, den Vogel in der Hand verborgen, in das Gotteshaus trat. Ein Blick verkündete dem Meister das Gelingen meiner Jagd. Er hatte seiner kleinen Gemeinde die Allmacht Gottes nach

den Wundern der Natur geschildert, und schloß jetzt sogleich mit einer geschickten Wendung, der eine Einladung folgte, die Beweise des Gesagten in seiner Sammlung anzuschauen, was der höchlichst erfreuten Gemeinde sehr lehrreich war und ihr, weil sie noch obendrein mit Kaffee und Kuchen bewirthet wurde, ein angenehmes Fest bereitete. Der Pfarrer war, aus der Kirche gehend, vorangeschritten, und ich ging neben ihm, mit meiner Vogelflinte bewaffnet. In seinem Arbeitszimmer angelangt, warf er den Talar ab, besah den Vogel aufmerksam und rief aus: „Sie haben Recht, ich habe diese Art nie geschossen und nicht in meiner Sammlung; kommen Sie in meine Arme, in Ihnen steckt ein richtiger Naturforscher!" — Der Vorfall war mir um so wichtiger, als ich schon damals ahnte, daß das Studium der Schilfsänger zu einer genauen Einsicht des Begriffes „Art", sowie zur Erkenntniß der Verwandtschaften und Abweichungen der Arten einer Thierform führen müsse. Mit diesem „verwünschten" Schilfsänger, wie ihn Brehm scherzhaft bezeichnete, erlebte ich später Aehnliches vor den Thoren der Stadt Leiden mit Gustav Natterer, einem der gewiegtesten Ornithologen jener Zeit, den ich aber nicht überzeugen konnte. Es sei übrigens beiläufig gesagt, daß die Jagd auf diesen Vogel nur Wenigen gelingt, weil sie mit Erfolg blos wie die auf den Auerhahn ausgeübt werden kann.

Einen Anstoß in anderer Richtung gab mir die „Allgemeine Geschichte der Reisen", die ich von meinem Vater erhielt. Dieses Buch blieb mir beständig zur Seite; ein unwiderstehliches Sehnen, fremde Länder, ja die ganze Erde zu bereisen, bemächtigte sich meiner. Ich kam bald zu der Ueberzeugung, daß die vergleichende physische Erdkunde in ihrem weitesten Umfange der Schlüssel aller Naturforschung, und daß die Völkerkunde ihr Gipfelpunkt sei. Letzteres Studium wurde ebenfalls früh angeregt durch den öfteren Besuch der Leipziger Messe, wo man damals noch allerlei Völker Europas, selbst von den östlichen Grenzen Europas und aus dem westlichen Asien sehen konnte. In großartigstem

Maße aber wurden meine Beobachtungen angeregt durch die Kriege Napoleon's, welche uns die Stämme des westlichen wie östlichen Europas sowie auch Asiens vorführten. Vor Allem zogen mich die Lappen, Kosaken und Baschkiren an. Der Gesammteindruck, welchen diese damals in Menge durch Altenburg ziehenden Völker machten, prägte sich mir unauslöschlich ein. Die Kosaken, welche man sich als häßliche mongolische Völker vorgestellt hatte, zeigten sich uns als Südeuropäer von oft schönem Schlage; sie waren äußerst gutmüthig und dachten nicht im Entferntesten daran, wie man Anfangs gefürchtet hatte, den Kindern etwas zu Leide zu thun; mich ließen sie oft mit sich auf ihren Pferden umherreiten, und beim Abschied zeigten sie sich immer sehr gerührt. Noch mehr waren wir über die Baschkiren erstaunt, die man für wahre Ungeheuer gehalten hatte; manche von ihnen hatten zwar einen fremdartigen Ausdruck im Gesicht, doch gab es auch schöne Leute unter ihnen. War es meine Jugend, oder die Unbefangenheit, mit welcher ich mich diesen Naturmenschen näherte, oder erinnerten sie sich vielleicht ihrer eigenen Kinder in der fernen Heimath, genug, ich war bald ihr Liebling; sie zeigten mir ihre Waffen, besonders den Gebrauch ihres Bogens und ihrer Pfeile, die sie erstaunlich hoch zu schießen verstanden. Diesen Leuten fiel die Trennung von uns sehr schwer; sie weinten wie die Kinder, wenn sie uns verlassen mußten, und auch ich sah sie ungern ziehen, weil ich sie in der Gutmüthigkeit ihres wahren Wesens und nicht als rauhe Soldaten kennen gelernt hatte.

In diesen bewegten Zeiten lebte der Mensch überhaupt in fortwährender Aufregung, und ein Tag brachte mehr Neues und Verschiedenartiges als sonst Monate! Die Jagdflinte, mit welcher ich schon früh vertraut war, vertauschte ich mit einem kleinen Soldatengewehr, das ich nun, da mein Vater zum Anführer des Landsturms gewählt worden war, fast täglich als „Adjutant" desselben trug. War ein Gefecht in der Nähe, so waren wir Knaben niemals

fern und halfen die Verwundeten mit verbinden. So erwarben wir uns rasch eine gewisse Selbständigkeit des Handelns und frühzeitig erweiterte Lebensanschauungen.

Eine andere Eigenthümlichkeit, die sich bei der damaligen Jugend entwickelt hatte, war eine gewisse Freigeisterei und ein Auflehnen gegen das Herkömmliche. Auch die Schüler der Winkler'schen Erziehungsanstalt, zu denen ich mit gehörte, zählten zu jenen Aufständischen. Unter den älteren Kameraden, welche damals schon abgegangen waren, befanden sich der nachmalige Kirchenrath Hase und der Kunstgelehrte Ernst Förster. Zu Beiden fühlte ich mich sehr hingezogen, besonders aber zu Förster, der ein außerordentliches Talent im Zeichnen besaß. Hase war eine überaus angenehme Erscheinung; Keiner war ein so gesuchter Gesellschafter, und Keiner führte das Rapier so geschickt und zierlich wie er; er machte in der Stadt, was die Franzosen „la pluie et le beau temps" nennen, und war uns Allen ein unerreichtes Vorbild. Auch ich war, da mein Vater ein aufgeklärter Verfechter der Denkfreiheit war, ein kleiner Freigeist geworden. Die Methode des Religionsunterrichts in unserer Schule entsprach keineswegs den Anforderungen des Zeitgeistes. Der Lehrer, ein Mann, von dem ich übrigens nicht viel hielt, hatte einen süßlichen, salbungsvollen Vortrag und sprach sehr gern über die Offenbarung Johannis. Was im Unterricht vorgekommen war, wurde meistens in den Freistunden besprochen und so auch der Vortrag dieses Lehrers. Die Schüler spotteten darüber und malten bezügliche Zerrbilder an die Wand. Ich enthielt mich alles dessen, jedoch die Lehrer glaubten in mir den Anstifter zu sehen. Als der Religionslehrer nun eines Tages mit flehender und weinerlicher Stimme uns bat, wir möchten doch sorgen, daß wir keine „Böcke" würden und verdammt „zur Linken sitzen" müßten, schien ich eine etwas starke Grimasse gemacht zu haben, weshalb die Schüler in ein lautes Gelächter ausbrachen. Der sonst so sanfte Lehrer stürzte auf mich zu, und ich rief ihm entgegen: „Bleiben

Sie, ich habe keine Strafe verdient." Da er aber nicht innehielt, wußte ich kein anderes Mittel zu meiner Vertheidigung als das kleine Buch, das neben mir lag; ich nahm es und warf es ihm an den Kopf. Der Mann blieb erstarrt vor Schrecken stehen, ich aber sagte entschlossen: „Jetzt habe ich Strafe verdient, lassen Sie mich in das Carcer führen." Dies geschah denn auch und eine Stunde später kam mein Vater und führte mich, ohne ein Wort zu sagen, nach Hause. Bei meinem unbeugsamen Charakter war jede Verständigung unmöglich; ich erklärte rundweg, daß mich nichts in der Welt dazu bewegen könne, jenen Stunden fernerhin beizuwohnen. Die Sache erregte Aufsehen, wurde aber vertuscht und durch einen Freund unseres Hauses, den liebenswürdigen und mit wahrem Dichtergeist beseelten Hofprediger Sachse, wieder in Ordnung gebracht. Dieser allverehrte Mann gab mir aus eigenem Antriebe christlichen Religionsunterricht, und diesmal blieb er nicht ohne Eindruck auf mich; ich dachte bei mir: „Du sollst Deine Freude an mir haben", und bei der Prüfung stellte es sich heraus, daß ich etwas Tüchtiges gelernt hatte.

Inzwischen war die Zeit gekommen, daß ich mich für einen Beruf zu entscheiden hatte. Nach dem Wunsch meines Vaters sollte ich mich der akademischen Laufbahn widmen und ein beliebiges Fach wählen, jedoch mit Ausnahme der Naturgeschichte. Nun hieß es, ein Fach finden, welches mir gestattete, wenigstens nebenbei meine Lieblingswissenschaft zu treiben. Indessen kein Fachstudium gefiel mir; Theologie war mir zu beengend, Jura zu spitzfindig, speculative Philosophie zu bodenlos, Philologie zu schulmeisterlich, reine Mathematik zu nüchtern und trocken, und Medicin schien mir für meine Liebhabereien zu wenig Zeit übrig zu lassen; deshalb verzichtete ich ganz auf das Studium einer Wissenschaft und widmete mich schließlich dem einträglichen Geschäft meines Vaters, weil mir dies noch am meisten Spielraum für meine Liebhabereien bot, doch war ich fest entschlossen, es bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder aufzugeben.

Dem Vater war meine Wahl sehr willkommen, weil der von ihm bewunderte Rousseau Aehnliches empfohlen hatte. In das Geschäft eingetreten, erlernte ich nicht nur die Gelbgießerei, sondern führte auch Bücher, besorgte den Briefwechsel und suchte mich nach allen Richtungen hin auszubilden, was mir mein ganzes Leben hindurch vortrefflich zu statten kam. Es blieb mir bei diesen Geschäften hinlänglich Zeit, allerlei Studien zu treiben, und hierbei genoß ich als Autodidakt den Vorzug, mit eigenen Augen sehen zu lernen und nicht durch die des Lehrers, was für Jeden von großer Wichtigkeit ist; denn nur auf diesem Wege läßt sich Neues finden und schaffen.

Die schon in jüngeren Jahren angefangenen Fußreisen setzte ich regelmäßig fort. Leipzig und Dresden besuchte ich öfters, desgleichen auch nahe liegende Gebirgsgegenden und die Bergwerke Freibergs, vor allem aber die Umgegend Altenburgs. Auf diese Weise fand ich Anregungen mancher Art. Auch für Musik interessirte ich mich lebhaft. Die trefflichen Streichquartette von Künstlern aus Leipzig, die sich in Altenburg hören ließen, hatten meinen Sinn hierfür geweckt, und noch in späterer Zeit bin ich oft für diese Anregung dankbar gewesen.

Der Politik schenkte ich von jeher nur dann Aufmerksamkeit, wenn sie in die Geschichte eingriff. Zeitungen las ich nur bei Tische, wobei freilich keine Zeit für die sogenannten Leitartikel blieb. Ohnehin war die damalige Zeit eine höchst traurige. Auf die Kriege folgten zwei Hungerjahre. Der große Haufe, der Unruhen müde, wurde theilnahmlos und trug den Maulkorb, den man ihm anlegte, mit Gleichgiltigkeit; die stürmische Jugend aber handelte mit Uebertreibung und Mangel an Einsicht. Alles nahm eine andere Richtung, als Besonnene es erwartet hatten. Mancher veraltete Mißbrauch war allerdings abgeschafft, aber im Allgemeinen wurden die Zügel immer straffer angezogen, und dieses verleidete so Manchem die Heimath.

Auch mir war zu Hause längst zu enge geworden und ich

benutzte die erste Gelegenheit um fortzukommen. Als mein Vater einmal das Wort fallen ließ, daß ich ohne ihn doch nicht bestehen könne, antwortete ich ihm: „Dies werde ich Dir zeigen.“ Ich packte sofort meine Habseligkeiten zusammen und machte mich, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, auf die Reise. Ich war nicht ganz ohne Hilfsmittel, denn außer einer kleinen Baarschaft, die ich mit mir nahm, war mein Beutel noch gespickt mit allerlei Henkelducaten und anderen alten Münzen, welche Mutter und Großmutter mir im Geheimen zusteckten. Noch nicht achtzehn Jahre alt, verließ ich mit schwerem Herzen meine vielen Gönner und Freunde; wenig Schmerz aber verursachte mir die Trennung von dem Orte selbst, welcher, obgleich eine Residenz, mir langweilig und kleinstädtisch vorkam. Ausgestattet mit einigen Geschicklichkeiten, sowie mit sächsischer Ehrlichkeit, Gemüthlichkeit und Höflichkeit (letztere jedoch nicht im Uebermaß), hoffte ich mich überall durchschlagen zu können.

Ich wanderte zu Fuß über Chemnitz und Freiberg nach Dresden und fand in letzterer Stadt Unterkommen und Arbeit bei einem Geschäftsfreunde meines Vaters. Hier blieb ich zwei Jahre, da sich mir guter Verdienst und vielfache Gelegenheit bot, das Land in weitem Umkreise kennen zu lernen, doch auf die Dauer war ich nicht zu fesseln. Bei einer außerordentlich sparsamen Lebensweise hatte ich durch die Arbeit meiner Hände eine kleine Summe zusammengebracht und beschloß, Ostern 1824 eine größere Fußreise nach Wien zu unternehmen, wohin mich der Ruf des K. K. Naturaliencabinets zog, damals berühmt als Musteranstalt und vorzüglichste technische Schule. Nachdem ich mich unterwegs vierzehn Tage in Prag aufgehalten und das dortige Volksleben kennen gelernt hatte, kam ich wohlbehalten in der Kaiserstadt Wien an.

Für Wien hatte mir Pfarrer Brehm gute Empfehlung mitgegeben, unter Anderen auch an Joseph Natterer, der mich wohlwollend empfing und mich alsbald zu einer Jagd auf die Donauinseln einlud. Hierbei trug er mir eine

kleine Stelle am Museum an; ich nahm dieselbe ohne langes Bedenken an, denn ich betrachtete sie als die erste Stufe zu dem hohen Ziele, das mir vorschwebte. Meine Stellung gefiel mir gut, zumal ich bedeutende Hilfsmittel zu meiner Verfügung hatte; meine Amtspflichten ließen mir genügend Zeit zu andren Studien, und außerdem bekam ich ein für meine Bedürfnisse genügendes Gehalt. Durch Heckel, dem ich bei seinen Arbeiten zur Seite stand, wurde ich veranlaßt, mich genauer mit Untersuchung der Fische zu beschäftigen, und in die Reptilien- und Amphibienkunde weihte mich Fitzinger ein. Auch bei dem Sonderling Bremser lernte ich vielerlei, selbst des Abends im Esterhazi-Keller, wo er meistens allein saß und nicht angeredet sein wollte, aber doch bisweilen freiwillig an unsern lustigen Tisch kam und mancherlei Anregung gab. Zu Dreier, einem erfahrenen Anatomen, fühlte ich mich besonders hingezogen; er wurde mir ein wohlwollender Lehrer und bald ein lieber Freund.

Am nächsten aber trat mir der ungarische Graf Pethény, welcher sich mit großer Liebe meiner annahm, innige Freundschaft mit mir schloß und schließlich, unter Bedrohung des Verlustes derselben, mich zwang, Wohnung, Kost und Alles, was ich brauchte, mit ihm zu theilen, da er dahinter gekommen war, daß ich, um Geld für Bücher zu erübrigen, mir nur ein karges Mittagsmahl gönnte*).

Pethény war ein Mann von gründlichem Wissen, besonders in der Thierkunde, und dabei eine jener edlen und reinen Naturen, die mit dem einmal erprobten Freunde den letzten Bissen theilen würden. Auch seine Freunde nahmen mich herzlich in ihrem Kreise auf und erkoren mich sogar

*) Er hatte während meiner Abwesenheit meine Möbel, Bücher u. s. w. abholen und nach seiner eigenen Wohnung bringen lassen, so daß ich bei meiner Rückkehr Alles leer geräumt fand und meine Wirthin mir sagte, daß mir nichts übrig bliebe, als zum Grafen Pethény überzusiedeln.

in ihrer schwärmerischen Weise zum Bruder, als sie erfuhren, daß mein Urgroßvater, ein Elsässer, der im österreichischen Erbfolgekriege vom Grafen Batthyani gefangen genommen wurde und dann in dessen Dienste trat, lange Zeit in Ungarn gelebt hatte. Der tägliche Verkehr mit Leuten aus allen Ständen jenes interessanten Volkes, sowie überhaupt das bunte Treiben, welches in Wien in Folge des Zusammenströmens so vieler Völkerstämme aus Ost-Europa und West-Asien bot, lieferten mir treffliche Gelegenheit zur Fortsetzung der ethnographischen Studien, denen ich schon früher mit Vorliebe mich zugewendet hatte.

Sehr freundliche Aufnahme fand ich auch im Hause des damaligen Museumsdirectors von Schreiber, durch dessen liebenswürdige Familie ich auch etwas Einblick in das Leben und Treiben des Hofes gewann, und durch die vortreffliche Frau von Schreiber wurde ich wieder näher bekannt mit ihrem Vater, dem berühmten Botaniker Jacquin *),

*) Wie Jacquin nach Wien gekommen ist, wissen die meisten Botaniker nicht. Die Veranlassung dazu gab van Swieten, der Sprößling einer alten Familie, die ihren Stammsitz in der Umgegend von Leiden hatte. Derselbe war bekanntlich ein Schüler von Boerhaave und wußte sich als solcher durch seine vornehmen Verbindungen und sein weltmännisches Auftreten, sowie durch seine vielseitigen Kenntnisse, seine Erfahrungen, seine Ruhe und harmonische Ausbildung, aber weniger durch schöpferische Kraft, einen großen Namen zu machen, so daß er von Maria Theresia nach Wien berufen wurde. Der Entschluß, das Land seiner Väter zu verlassen, schien ihm schwer zu werden, und nur nach wiederholtem Ersuchen nahm er das ehrenvolle Anerbieten an, wohl hauptsächlich durch den Umstand bewogen, daß ihm als strenggläubigem Katholiken, wie es auch seine Vorfahren stets gewesen waren, seine Stellung in Leiden bei der damals in den Niederlanden herrschenden Unduldsamkeit unerträglich geworden war. Um noch anderen Glaubensgenossen fortzuhelfen, ließ er auch die Brüder Jacquin, Verwandte von ihm, aus Leiden nach Wien berufen, und außerdem folgte ihm noch eine Anzahl tüchtiger, in der Boerhaave'schen Schule gebildeter Hebammen, deren Nachkommen noch zu Schlegel's Zeit einen großen Ruf in Wien genossen. Jacquin's Tochter, die oben genannte Frau von Schreiber, veranstaltete später die Herausgabe seiner nachgelassenen Werke.

welcher, obgleich hochbetagt, uns im Sommer schon früh um fünf Uhr zu seinen Vorträgen im botanischen Garten um sich versammelte.

Zu meiner Erholung beschäftigte ich mich auch, wie schon früher in Altenburg, viel mit Musik, die hier in hoher Blüte stand. Ich konnte noch die letzten Aufführungen des unter Beethoven ausgebildeten Quartetts vernehmen, und es schmerzte mich tief, daß Beethoven, obgleich noch populär, von der immer nach Neuem haschenden Menge in Wien, die damals von Rubini, Tamburini und der Sonntag gänzlich in Anspruch genommen war, nach und nach in den Hintergrund gedrängt wurde. Vergebens veranstalteten seine Verehrer das große Beethoven-Concert, dessen Riesenprogramm uns Schindler aufbewahrt hat; der große Mann gerieth zuletzt fast ganz in Vergessenheit, und erst nach seinem Tode gelangte er wieder zu allgemeiner Anerkennung. Meine Freunde und ich schwärmten für den unsterblichen Meister und schätzten uns glücklich, wenn wir ihn auf seinen Spaziergängen, sei es in Wien oder in Baden, in der Stille belauschen konnten. Selbstverständlich unternahm ich auch von Wien aus zahlreiche Ausflüge, die mich zum Theil bis nach Ungarn führten.

So hatte ich ungefähr ein Jahr in Wien verlebt, als ein Brief von Temminck in Leiden, dem damaligen Director des Niederländischen Reichsmuseums, an seinen Collegen in Wien eintraf. Er berichtete in demselben, wie er jene Anstalt im Jahre 1820 eingerichtet habe; daß die beiden Gelehrten Dr. H. Boié und Dr. H. Macklot, die ihm bis jetzt als Conservatoren zur Seite gestanden, als naturforschende Reisende baldigst nach Indien abgehen würden, und daß er nicht wisse, wie er sie ersetzen solle. Der Brief schloß mit der Frage, ob vielleicht in Wien ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann zu finden sei, der nicht nur in der Thierkunde bewandert wäre, sondern auch praktische Kenntnisse besäße, gleichviel ob er die Universität besucht habe oder nicht. Da mich Herr von Schreiber darauf aufmerksam

machte, daß ich als Norddeutscher und Protestant wenig oder keine Aussicht auf Beförderung in dem katholischen Oesterreich habe, ließ ich mich überreden, meine mir sehr zusagende Stellung in Wien aufzugeben, als Temminck mir direkt anbot, nach Leiden zu kommen. Ich sagte jedoch nur unter der Bedingung zu, daß mir gestattet sei, anatomische Vorlesungen mit zu hören und mich für Reisen nach fremden Ländern vorbereiten zu dürfen. Temminck bewilligte dies und verlangte nur, daß ich möglichst schnell abreisen sollte.

Wenige Tage danach verließ ich Wien und begab mich zunächst nach Altenburg, da mich mein Herz vor Allem dahin zog. Der Besuch meiner Vaterstadt war aber mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Wie oben erzählt, hatte ich mich vor drei Jahren mit meinem Vater überworfen und war darauf plötzlich abgereist. Während dieser ganzen Zeit hatten wir nur durch Dritte von einander gehört, und ich war stolz darauf gewesen, ohne jede Unterstützung meines Vaters mich durchgeschlagen zu haben. Der einzige Brief, der mir zuging, enthielt die Mittheilung, daß ich nach Hause kommen und mich zum Militär stellen solle, um nicht als landesflüchtig erklärt zu werden. Ich folgte diesem Rufe nicht, weil ich mir die daraus entstehenden Folgen nicht vergegenwärtigte. Als ich nun nach Altenburg reisen mußte, galt es sehr vorsichtig zu sein, um nicht erkannt zu werden. In der Station vorher nahm ich mir einen Wagen und richtete es so ein, daß ich erst um Mitternacht ankam. Auf mein wiederholtes Klopfen am elterlichen Hause öffnete sich ein Fenster des oberen Stockwerks, mein Vater sah heraus, und um ganz sicher zu gehen, rief ich ihm auf französisch zu, daß ich ein alter Bekannter aus der Kriegszeit sei, der sich, um ihn zu überraschen, nicht nennen wolle. Er zögerte noch und rief herab: „Mais, Monsieur, à minuit, on ne reçoit pas tout le monde.“ Da antwortete ich mit Lebhaftigkeit: „Mais moi, je ne suis pas tout le monde, ouvrez donc seulement, et vous verrez.“

Dies half, und die Hausthür wurde geöffnet. Mein Vater erkannte mich aber nicht eher, als bis ich ihn deutsch anredete. Wir waren beide zu Thränen gerührt. Mutter und Geschwister wurden gerufen, und freudige Ueberraschung und Verwunderung strahlte auf allen Gesichtern, als ich die Nachricht meiner Berufung nach Leiden mittheilte. Mein Vater schloß diese Scene mit den Worten: „Wenn zwei unbeugsame Naturen zusammenstoßen, werden sie oft einander entfremdet; ich habe es immer gut mit Dir gemeint, und Du bist gewiß davon überzeugt; jetzt hast Du Deinen eigenen Weg gefunden, und ich werde mich fortan darauf beschränken, Deine Schicksale mit Theilnahme zu verfolgen."

Um nicht entdeckt zu werden, wollte ich noch dieselbe Nacht weiterreisen, jedoch mein Vater brachte mich davon ab. Am andern Morgen begab er sich vertrauensvoll zu den einflußreichsten Männern der Regierung und theilte das Geschehene mit. Diese, besonders der Oberst von Seebach, die Herren von Stutterheim und von der Gabelentz, bewirkten alsbald einen herzoglichen Beschluß, gezeichnet am 4. Mai 1825, demzufolge ich in Anbetracht der obwaltenden Umstände ganz besonderer Art für immer von aller Militärpflicht freigesprochen wurde. Da gab es großen Jubel im Hause, und was mich besonders befriedigte, war, daß man allenthalben über diesen Beschluß hoch erfreut war. Jene wackeren Männer aber, welche mir einen so großen Dienst erwiesen hatten, schenkten mir ihre Theilnahme bis an ihr Lebensende.

Bei der Abreise versah mich mein Vater noch reichlich mit Geld, um mir mein Auftreten in Holland zu erleichtern. Ich fuhr über Jena, Weimar, Kassel und Köln nach Leiden, wo ich am 25. Mai 1825 eintraf. Unterwegs besuchte ich Brehm und sprach bei Oken vor, mit dem ich fortan in Briefwechsel blieb, besonders über die Naturgeschichte des Plinius, die er herauszugeben beabsichtigte. Ein Empfehlungsschreiben an Goethe gab ich nicht ab, in dem Bewußtsein, daß ich solchem Manne doch eigentlich nichts sein könne.

In Leiden wurde ich mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen und erhielt am 1. Juni eine vorläufige Anstellung als Präparator. Bald wurde ich in den Strudel eines regen wissenschaftlichen Lebens gerissen. In dem gastlichen Hause Temminck's war ich in Kurzem heimisch und ebenso in demjenigen Reinwardt's, der vor einigen Jahren von wissenschaftlichen Reisen aus Indien zurückgekehrt war und nicht nur ein erstaunliches und umfassendes Wissen in sich vereinigte, sondern auch ein vortrefflicher Mensch war. H. Boié, als Mensch nicht weniger ausgezeichnet, trat mir ebenfalls nahe; er legte damals gerade die letzte Hand an seine Erpétologie de Java. Der berühmte Botaniker Blume ließ mich, obgleich etwas später, manchen Blick in die Schätze der javanischen Flora thun, und es gereichte mir zur Freude, ihm nützlich sein zu können durch Anfertigung der Tafeln zur Anatomie der Brugmansia, an denen sich seine Zeichner vergebens abgemüht hatten. Macklot, der Osteolog, Mineralog und Physiker, erregte meine Aufmerksamkeit durch seinen an das Tollkühne streifenden Riesengeist und seine herkulische Kraft. Der nachmalige Professor Kaup, der mir gewissermaßen seinen Platz hier einräumte, fesselte mich durch seine Eigenart sowie durch sein außerordentliches Geschick im Zeichnen und in praktischen Vorrichtungen. Mit Fischer, dem Verfasser der „Synopsis Mammalium“, leitete ich nach und nach ein regelmäßiges Zusammenarbeiten ein. In Salomon Müller lernte ich einen ebenso ausgezeichneten wie wahrheitsliebenden Beobachter kennen. Cantraine, später Professor an der Universität Gent, bezauberte mich durch seinen echt französischen Geist, und der überaus liebenswürdige, hochgebildete „van Oort“, der Zeichner der Anstalt, sorgte für Unterhaltung in den Erholungsstunden.

Temminck, ein gewiegter Welt- und Hofmann, wußte seine Leute mit Geschick und Scharfblick zu wählen. Obschon bei ihm das französische Element überwiegend war und er die Franzosen seine Meister zu nennen pflegte, war er doch

nach deutschem Muster gebildet; er hatte längere Zeit bei Meyer in Offenbach verweilt, um die deutschen Vögel zu studiren, und zog den Charakter der Deutschen, besonders den der deutschen Frauen, dem der Franzosen vor. Er sah sich am liebsten von Deutschen umgeben. Bei Errichtung des Museums berief er H. Kuhl zu sich und betraute ihn mit einer Forschungsreise, an welcher auch die jungen niederländischen Gelehrten van Hasselt und van Raalte, sowie die Zeichner Kuiltjes und Maurevert theilnahmen.

Die Art und Weise, wie er Boié gewonnen, war höchst eigenthümlich. Dieser hatte als Student in Heidelberg eine Beurtheilung von Temminck's „Manuel d'Ornithologie" veröffentlicht und mehrere wissenschaftliche Irrthümer gerügt. Weit davon entfernt, Empfindlichkeit zu zeigen, schrieb Temminck sofort an Boié und trug ihm eine Stelle am Leidener Museum an. Boié folgte diesem Ruf, empfahl aber gleichzeitig auch Macklot und Müller, welche Temminck ohne Umstände nachkommen ließ.

Nachdem Boié, Macklot und Müller den 21. December 1825 mit der Brigg Dykzigt nach Indien abgesegelt waren, hatte ich vorläufig ihre Beschäftigung (Wirbelthiere und Zootomie) zu versehen. Noch im Jahre 1827 wurde ich der Regierung als reisender Naturforscher empfohlen; als aber die Nachricht von Boié's Tod eintraf, den Temminck zu seinem Nachfolger ausersehen hatte, bat mich dieser, das Museum nicht zu verlassen. Ich gab meine Reisepläne auf, weil ich einsah, daß ich in einem so berühmten Sitze der Wissenschaften Erheblicheres leisten könne. Das Ziel, welches ich mir vorgesteckt hatte, war allerdings ein hohes, doch hatte ich schon in frühester Jugendzeit aus dem damals so beliebten Buche von Knigge gelernt, „daß der Mensch Alles erreichen kann, was er will, wenn er es nur recht anfängt" und, wie ich nur hinzufügen will, „wenn das Glück ihm günstig ist". Im Uebrigen hatte ich von Freunden und Gönnern so manche Ermuthigung erhalten. Brehm hatte mir beim ersten Abschiede gesagt: „Bleiben Sie der Wissenschaft

treu, sie wird Ihnen Ehre bringen", und von Schreiber entließ mich mit den Worten: „Gehen Sie getrost, Sie werden auf keiner mittleren Stufe stehen bleiben!" Boié schrieb über mich aus Indien an Temminck: „Conservez ce jeune homme, il ira loin." Anderseits aber hatte ich mich auch vor Selbstüberschätzung sehr gehütet. Meinen Zweck, eine der Wissenschaft würdige Anstalt zu schaffen, erreichte ich allerdings durch Schicksalsfügung erst sehr spät. Erst am 29. November 1828 wurde ich officiell zum Conservator am Museum ernannt, nachdem ich dieses Amt schon Jahre lang verwaltet. Ich hatte die schon damals recht umfangreichen zoologischen und osteologischen Sammlungen weiter zu bestimmen und zu ordnen, eine Sammlung von Weichtheilen für zootomische Zwecke anzulegen sowie alle technischen Arbeiten zu leiten. Nebenbei suchte ich auch noch Zeit zu selbständigen Arbeiten zu gewinnen, und außerdem that ich alles Mögliche, um die mannigfachen Lücken meines Wissens auszufüllen.

Infolge der mir innewohnenden Pietät für tüchtige und ältere Leute hatte ich mir früher die berühmte Leidener Universität als ein Muster aller derartigen Anstalten vorgestellt. Ich fand jedoch, obgleich die großen Leistungen Einzelner nicht zu verkennen waren, gar Vieles veraltet. Am meisten blühten Theologie und Philologie, diese von jeher in den Niederlanden bevorzugten Fächer; die erstere aber konnte sich in einer Gesellschaft, die jede freie Untersuchung für gleichbedeutend mit Unglauben und Ketzerei hielt, nicht entwickeln, während die zweite fast ganz auf die allerdings wichtige und damals in Deutschland oft vernachlässigte grammatikalisch-kritische Richtung beschränkt blieb. Das Studium der niederländischen Sprache stand auf einer sehr niedrigen Stufe, und in den Geist der deutschen, englischen und italienischen Poesie war man natürlich fast gar nicht eingedrungen. Sogar um die Naturwissenschaften stand es schlecht; die Physik war in einer Weise vertreten, die höchstens für ein Gymnasium angemessen war. Am schlimmsten

erschien es mir, daß man nach dem Tode des vielseitigen und scharfsinnigen Brugmans (der, nebenbei bemerkt, zuerst das Talent Lichtenstein's erkannt und denselben nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung empfohlen hatte) einen Theologen (!) mit den Vorträgen über Zoologie betraut hatte. Die Vorträge von Sandifort über menschliche Anatomie und seine Secir-Uebungen waren lehrreich, aber in der Gewebelehre und Physiologie war man noch nicht über Bichat und Richerand hinausgekommen. Trotz alledem bot sich mir reichliche Gelegenheit, meine Kenntnisse zu erweitern *).

---

*) H. Schlegel hatte sich den 16. October 1830 als Student einschreiben lassen und wohnte den von ihm ausgewählten Vorlesungen regelmäßig bei, wie aus den durch mich gefundenen Zeugnissen von Peerlkamp, Sandifort, Jacob de Gelder, Reinwardt und Anderen ersichtlich ist. Eins der interessantesten, welches ihm Reinwardt ausgestellt hatte, lautet wie folgt:

Sex fere anni sunt cum viri doctissimi et in Naturae rerum scientia versatissimi Henr. Boié et H. C. Macklot Historiae naturalis augendae et regii rerum naturalium Musei, quo Leida superbit locupletandi gratia iter in Indiam orientalem parabant. Venit circa idem tempus in hanc urbem Hermannus Schlegel, vir honestissimus, Vindobona evocatus, et illorum successor, Musei praefecto adjunctus, ut omnium rerum naturalium, quae ad vertebratorum animalium historiam pertinent, in eodem Museo custodiam et curam gereret, ad hoc munus obeundum praeparatus, cum diligenti studio Historiae naturalis, tum multis in caesareo Museo Vindobonensi exercitationibus expertissimorum denique huic Museo praepositorum exemplis.

Quo quidem illo in munere quomodo se gesserit Schlegelius, et locupletissima quae in Leydensi Museo exstat, supellex Zoologica demonstrat, ipsius cura artificiose et nitide composita, ad viventium animalium formas expressa artisque ex legibus ordine digesta et Praefecti viri illustrissimi approbatio docet; omnium denique, qui illa visendi gratia Museum frequentant communis admiratio confirmat. Tot labores, ut praestavit Schlegelius, quantum opus fuerit arte, studio, vigiliis, totiusque historiae naturalis scientia, non est quod rerum periti moneantur.

Neque profecto quicquam neglexit, quod aut ad muneris officium rite exsequendum conferre, aut quo ipse suam augere scien-

Van Deen zog mich in den Kreis seiner physiologischen Untersuchungen und vermittelte mir zugleich eine nähere Bekanntschaft mit der dänischen Sprache. Sodann hielt mir der wissenschaftlich gebildete Arzt Gobée Privatvorträge über Histologie und Physiologie, und einige Jahre später konnte

---

tiam posset. Delineandi autem cum Naturae studio conjunxit eo felici successu, ut viventium animalium tamquam ipsas vivas imagines operariis ad imitandum ante oculos ponat, observationes vero suas omnes, in quibus elaborandis versatur, fidis et nitidissimis illustret iconibus.

Dein Professorum in Leydensi Academia Scholas mathematicas, physicas, chemicas, anatomico-physiologicas, illas denique quibus Historiae naturalis diversae partes tractantur, assidue frequentavit.

Linguas plurium Europae gentium eo usque sibi familiares reddidit, ut iis non secus ac patrio et vernaculo sermone uti consueverit. Neque inter haec omnia humaniorum omisit studia litterarum, tum veterum tum recentiorum, quibus ingenium expoliret et elegantioris sermonis bene scribendi usum sibi compararet. Quibus omnibus cum multiplicis scientiae copiam sibi paraverit ipse, non minus effectum est, ut arti prodesset, et in Historiae naturalis emolumentum suos transferret labores. Argumento sunt plura jam ejus in lucem edita scripta quorum duo, illustrissimae societati Scientiarum Harlemensi, ut propositis ab hac quaestionibus responderet, oblata, digna judicata sunt, quae summo praemio, optimis responsis constituto, aureo nummo ornarentur.

Alia ejus scripta extant in novissimis voluminibus, quae et Academiae Caesareo-Leopoldina Naturae curiosorum et Instituti regii prima classis ediderunt.

Ad tantam, quae in Schlegelio est, doctrinae copiam, accedunt morum ornamenta castissimorum et suavissimorum, tum quaeque humanitatis officia, quibus omnibus facile sibi amicos paravit, omnesque devinxit, qui in ejus consuetudinem venerunt et familiaritatem.

Scripsi haec, ut qualis sit, quem inde a multis annis amicum colo et diligo, Schlegelius, plures intelligant, tum ut eum sibi commendatum habeant, qui auctoritate, consilio, gratia, auxilio prodesse Schlegelio possint; omnes denique, quibus physicarum, artium et litterarum studia curae cordique sint.

d. Lugd. Bat. m. Januar. MDCCCXXXII.

ich bei Halbertsma noch sehr viel nachholen. Der liebste Lehrer wurde mir Reinwardt, der auf sehr sorgfältige Weise, außer seinen Hauptfächern, auch über Chemie und Botanik, ja sogar über Mineralogie und Geologie las. Später hörte ich noch Geologie und Paläontologie bei van Breda. Um auch die Abendstunden zu benutzen, nahm ich Privatunterricht in der holländischen Sprache und in der höheren Mathematik. In letzterem Fach wurde ich indessen nie recht heimisch, weshalb ich es nach mehrjähriger Arbeit wieder aufgab, immerhin befriedigt, wenigstens einen Begriff davon bekommen zu haben. Desto emsiger trieb ich alte Sprachen, und zwar mit einem meiner gelehrten Freunde, Dr. Vermeer, der später nach Amerika übersiedelte, wo er noch lebt. Vornehmlich weihte er mich in Cicero und Livius ein, und unsere gegenseitige Correspondenz wurde nur in lateinischer Sprache geführt.

Meine Studien gaben mir vielfach Gelegenheit zu angenehmen und interessanten Bekanntschaften. So fiel mir im Laufe der Vorträge über Chemie ein junger, sehr aufmerksamer Zuhörer auf, dessen Gesichtszüge ebenso auf hervorragende Denkweise wie auf Zurückhaltung und Gutmüthigkeit schließen ließen. Er schien keine Bekannten zu haben und blieb infolge seiner Bescheidenheit ganz unbeachtet, ja wurde sogar mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt. Ich suchte seine Bekanntschaft und erfuhr von ihm, daß er Kaiser heiße und sich mit Astronomie beschäftige. Aus alter Neigung zu dieser Wissenschaft schloß ich mich ihm an, und bald entstand eine herzliche Freundschaft zwischen uns. Ich folgte allen seinen Arbeiten und erstaunte von Tag zu Tage mehr über sein gründliches Wissen, sein sicheres Können, seinen praktischen Geist und die einfache, natürliche Klarheit seiner Mittheilungen. Ich prophezeihte ihm eine ruhmreiche Laufbahn, doch er lehnte meinen Ausspruch wehmüthig lächelnd mit den Worten ab: „Man wird mich hier nie aufkommen lassen.“ Ich sprach ihm Muth zu, indem ich ihn darauf hinwies, daß man ihm

doch eigentlich Niemand gegenüber stellen könne. Aber es bedurfte in der That jahrelangen Wartens sowie mühevollen Ringens und eines Anstoßes von außen her, ehe dieser tüchtige junge Mann einen selbständigen Wirkungskreis erlangte. Die Astronomie lag damals in Leiden tief danieder, obwohl es mit der Mathematik vortrefflich bestellt war. Ein großes Teleskop, welches die Regierung um schweres Geld für die Leidener Sternwarte angeschafft hatte, blieb unbenutzt und wurde mit der Zeit vollkommen unbrauchbar, so daß es später für den Materialienwerth verkauft werden mußte — und dies in dem Lande, welches einen Constantin Huyghens hervorgebracht hatte! Die höchste aller Wissenschaften war in der That hier so tief herabgesunken, daß Lalande in seinem Reisebericht über den Zustand der Astronomie in Europa die Niederlande mit den Worten abfertigen konnte: „Je n'ai trouvé en Hollande ni astronomes ni astronomie." Erst als Kaiser nicht von hier, sondern von seinen Amsterdamer Gönnern Huydecooper und Sillem ein Fernrohr erhalten, womit er auf dem Söller seiner Wohnung durch eine im Dache angebrachte Oeffnung seine Beobachtungen machen konnte, und nachdem er das Wiedererscheinen des Halley'schen Kometen genau berechnet hatte, kam er etwas zu Anerkennung. Es bedurfte aber doch noch des Einflusses des damaligen dänischen Gesandten Baron von Selby, um ihm einigermaßen selbständige Stellung zu verschaffen. Enke und Argelander, die ich um jene Zeit besuchte, waren Beide seines Lobes voll, und es freute mich, das Urtheil solcher Gewährsmänner ersten Ranges verkünden zu können. Bei Kaiser's Vorträgen über das, was man populäre Astronomie nennt, war ich eifriger Zuhörer; er seinerseits hielt so große Stücke auf mich, daß ich ihn nach seiner Ernennung zum Professor bei Eröffnung seiner Vorlesungen einführen mußte. Ich fühlte stets eine große Genugthuung, einen solchen Mann hier zuerst erkannt zu haben, er aber gab bei jeder Gelegenheit seiner Dankbarkeit darüber Ausdruck.

Ebenso erregte ein junger Engländer Namens St. Clair Massiah meine Aufmerksamkeit. Er hatte seine Jugend in Westindien verlebt, seine fernere Erziehung in Schottland genossen und studirte nun in Leiden. In seiner Lebensweise außerordentlich mäßig, war er mit körperlichen und geistigen Eigenschaften ausgestattet, wie selten einer. Er schrieb die schönste Handschrift, die ich je gesehen, zeichnete und malte meisterlich in Oel, sprach und schrieb französisch mit seltenem Verständniß, machte vortreffliche Gedichte, war in alle Tiefen der englischen Sprache und Literatur eingedrungen und trug ihre Dichter, besonders Shakespeare, mit unnachahmlichem Reize vor; dabei war er ein vollendeter Jäger und kühner Reiter, kurz, er hatte zu Allem die merkwürdigste Begabung, verschmähte es aber, irgend einen nützlichen Gebrauch davon zu machen. Unter seiner Leitung lebte ich mich so in die englische Literatur, besonders in Shakespeare ein, daß mir die englische Sprache fast zur zweiten Muttersprache wurde, was mir in meinem Leben oft sehr nützlich gewesen, und zwar nicht allein im wissenschaftlichen sondern auch im geselligen Leben, namentlich späterhin in den Kreisen von Tieck, Carus und Rietschel, die ich in Dresden öfters besuchte.

Sehr werthvoll war mir auch die Freundschaft mit dem jetzt verstorbenen Professor der Chemie van der Boon Mesch. Diesen gewandten und allzeit schlagfertigen Redner lernte ich auf eigenthümliche Weise kennen. Er wollte sich eines Tages bei Boié Auskunft erbitten über einen Vogel und ein Eichhörnchen, die beide in Weingeist aus Ostindien herüber gebracht worden waren. Boié erklärte, die Thiere in diesem Zustand nicht bestimmen zu können, und wies ihn an mich. Ich erkannte in dem einen den damals noch unbeschriebenen Vogel Basilornis, und in dem Eichhörnchen ebenfalls eine neue Art. Van der Boon Mesch's Bruder, Professor der Naturgeschichte in Amsterdam, welchem diese Thiere gehörten, wünschte sie zu beschreiben und bat, sie ausstopfen zu lassen. Doch alle Präparatoren erklärten dies

für unmöglich, weil Federn und Haare auszufallen drohten, und Boié selbst, obwohl mit derartigen Arbeiten sehr vertraut, zweifelte an dem Gelingen. Da ich anderer Meinung war, erbat ich mir die Thiere zur näheren Untersuchung; ich stopfte sie aus, was innerhalb einiger Stunden vortrefflich gelang, und schickte sie, begleitet von lateinischen Beschreibungen, dem Einsender zurück. Der Mann war außer sich vor Freude und erzählte Wunder von mir, obgleich ich versicherte, daß gar nichts an der Sache sei, weil ich durch frühe Uebung gelernt hätte, derartige mechanische Arbeiten schnell zu fertigen, und mir ja der Vogel schon aus dem Wiener Museum bekannt war, das Eichhörnchen aber sich leicht von allen anderen Arten durch seine auffallende Färbung unterschied. Dies ließ man jedoch nicht gelten; man wollte durchaus meine Fertigkeit noch einmal bewundern, und als ich auf den Wunsch Temminck's und Boié's, in ihrer Gegenwart und umringt von allen Präparatoren, einen frisch getödteten kleinen Vogel in zwanzig Minuten abgebalgt und ausgestopft hatte, wurden meine Bewunderer noch enthusiastischer, und man bat, daß dieser Vogel in der Sammlung des Museums aufbewahrt bleiben möge, wo er in der That noch heute steht, und zwar, mit Ausnahme des Basilornis, als der erste und einzige, den ich je in Leiden ausgestopft habe. Von jenen neuen Thieren hörte ich nun nichts mehr, bis mir etwa ein Jahr später der genannte Amsterdamer Professor im Reinwardt'schen Hause vorgestellt wurde. Er erzählte mir, daß er eine Beschreibung jener neuen Thiere gemacht habe und wünsche, sie meinem Urtheil zu unterbreiten. Zu meinem Erstaunen las er mir nun Wort für Wort meine eigene Beschreibung vor. Ich rächte mich zur großen Belustigung der An- und Abwesenden, die in den Stand der Sache eingeweiht waren, indem ich jene Beschreibungen über alle Maßen lobte, das Treffende daraus hervorhob und den Professor als geübten Zoologen begrüßte. Das Spaßhafteste aber war, daß er nachmals meine Arbeit in den Abhandlungen des Königl.

Niederl. Institutes der Wissenschaften unter seinem Namen einrücken ließ*).

---

*) Bei ähnlichen Scherzen war Schlegel öfters betheiligt. So wohnte er neben einem friesischen Grafen von Limburg-Stirum, mit dem er befreundet war, einem edlen, höchst uneigennützigen Manne, der später als Bürgermeister der Stadt und Curator der Universität Leiden dem Museum oft große Dienste leistete. Bei einer Abendgesellschaft nun sagte man, daß die Beantwortung irgend einer von dem holländischen Institut ausgeschriebenen Preisfrage die beste Empfehlung für Jemand sei, der hier zu Lande Ruf erlangen wolle. Schlegel bemerkte, daß er eine solche Arbeit sehr gern machen würde, aber nicht in der Lage sei, ihr länger als vierzehn Tage zu widmen. Diesem vermessen erscheinenden Ausspruch folgte sogleich der Vorschlag zu einer Wette. Schlegel nahm ihn an, und v. Stirum hatte die Aufsicht. Die verlangte Abhandlung (über den Zug der Vögel) war zur bestimmten Zeit fertig und wurde wirklich von der Regierung preisgekrönt. Bei dem darauf folgenden Festmahl begrüßte man den Verfasser als „homo bislaureatus“. Einer der Gäste ließ jedoch die Bemerkung fallen, daß Preisvertheilungen auch vom Zufall abhängen könnten; darauf erklärte Schlegel sich bereit, eine zweite Preisfrage unter gleichen Bedingungen beantworten zu wollen, und auf diese Weise entstand seine Abhandlung über das Brüten des Kuckucks. Bei einer anderen Gelegenheit, als die Rede auf Erlernung von Sprachen kam, äußerte Schlegel, daß man italienisch nach gewissen Vorstudien in vier Wochen hinlänglich erlernen könne, was abermals Veranlassung zu einer Wette gab. Da er die Aussprache bereits inne und auch die Grammatik schon studirt hatte, begann er nun in seinen Freistunden mit Eifer Gespräche auswendig zu lernen und ließ außerdem jeden Abend von sieben bis zehn Uhr einen gebildeten jungen italienischen Schornsteinfegermeister kommen, mit welchem er ausschließlich italienisch sprach und las. Pünktlich nach vier Wochen erschienen die bei der Wette betheiligten Freunde mit einem italienischen, dort seßhaften Südfruchthändler. Nach lebhaftem Gespräch in der neu erlernten Sprache ließ Schlegel den Ariosto aufschlagen und bat den Italiener, einige Stanzen daraus zu übersetzen; der Mann blieb jedoch trotz öfterer Nachhilfe bald stecken und erklärte endlich unwillig, daß Schlegel besser italienisch verstehe als er. Allerdings hatte er ebenso wenig als die Zuhörer daran gedacht, daß das Verstehen der Poesie eine ganz andere Sache ist als das der Prosa. Folgender Scherz sei ebenfalls erwähnt. Der berühmte Flötist Drouet erregte damals in ganz Europa großes Aufsehen durch sein sogenanntes Doppelzungenspiel, vorzüglich bei seinen Variationen auf die Arie „tanti palpiti“. Schlegel, der in seiner

Neben meinen Universitätsstudien lief die Herausgabe kleiner Schriften her, wie z. B. einer Abhandlung über einen gestrandeten Finnwal und über die Speicheldrüsen der Schlangen. Das Studium der Kriechthiere mit Einschluß der Amphibien hatte ich gleich nach meiner Ankunft in Leiden vorgenommen. Zuvörderst suchte ich mich mit dem großen Material völlig vertraut zu machen. Ich zeichnete alles Merkwürdige, stellte möglichst viele Untersuchungen über die Skelette dieser Thierklassen an und fertigte eine große Reihe Präparate von den Weichtheilen derselben; auf solche Weise suchte ich namentlich mehr Licht in das dunkle Reich der Schlangen zu bringen.

Der belgische Aufstand im Jahre 1830 unterbrach jedoch alle diese Arbeiten, da ich mich veranlaßt fühlte, in das Corps freiwilliger Jäger der Universität Leiden einzutreten. An Muße zum Studium fehlte es allerdings nicht, wohl aber an den erforderlichen Hilfsmitteln. Um nicht unthätig zu sein, beschäftigte ich mich mit der Metrik der Alten und betheiligte mich aus alter Neigung zur Musik bei einem Gesangsquartett, wo ich die erste Baßstimme übernahm.

Nach meiner Rückkunft war ich bald wieder mitten in den altgewohnten Beschäftigungen. Ich fand von Siebold vor, den bekannten japanischen Reisenden, desgleichen Hoffmann, den später so berühmt gewordenen Kenner der japanischen Sprache. Siebold war Weltmann, dabei aber ein unermüdlicher Arbeiter, großartig in seinen Ansichten, und, wie es einem gelehrten Reisenden ziemt, mit reichem encyklopädischen Wissen ausgerüstet. Wir befreundeten uns bald, und binnen Kurzem entstand ein täglicher Verkehr in

Jugend das Flötenspiel ohne Lehrer getrieben und sich mit etwas Theorie der Musik beschäftigt hatte, aber längst nicht mehr spielte, erklärte dies für ein leicht nachzuahmendes Kunststückchen. Er imitirte nun, nach einiger Uebung zu Hause, den Flötisten Drouet zum Ergötzen aller Anwesenden in dilettantischer, aber ganz vorzüglicher Weise. In dem damals musikarmen Holland war sein Haus eines der bekanntesten, da er wegen seines feinen Gehöres und Geschmackes oft bei musikalischen Fragen zu Rathe gezogen wurde.

seinem Hause, in welchem es so Vieles zu lernen gab. Durch ihn wurde uns der äußerste Osten der asiatischen Welt erschlossen. Er führte nach und nach viele Hunderte lebender Pflanzen aus jenen Gegenden in Europa ein, die jetzt unsere Gärten und Landschaften zieren, und fortwährend waren Zeichner beschäftigt, die Unzahl der von ihm gesammelten Naturgegenstände abzubilden. Auch zu ethnographischen Studien bot von Siebold uns in seinem Hause viel Gelegenheit, da er einen Malaien und einen Chinesen bei sich hatte, zu denen sich die von Reinwardt aus der ostindischen Inselwelt mitgebrachten Dayaken gesellten, nebst einigen Negern und Negerinnen von der afrikanischen Goldküste. Es darf nicht wundern, daß auch zahlreiche ausgezeichnete Männer von außerhalb kamen, um von Siebold's Bekanntschaft zu machen; auf diese Art lernte ich z. B. Karl Ritter, v. Bär, Robert Brown und Martius kennen.

Auch für mein Specialfach bot sich Vieles dar. Siebold schlug mir die Herausgabe einer Fauna japonica vor, und wir einigten uns dahin, daß ich die Bearbeitung der Wirbelthiere übernahm, doch mit Ausnahme der Landsäugethiere, die Temminck sich vorbehielt. Der erste Band dieses Werkes, die Reptilien mit den Amphibien umfassend, erschien bereits im Jahre 1833. Die Bearbeitung der Vögel wurde mir durch Temminck in eigenthümlicher Weise dadurch erschwert, daß, obwohl das Buch doch mit unter seinem Namen erschien, er sich gar nicht um dasselbe bekümmerte, soweit es seine Landsäugethiere nicht betraf; er trat mir sogar bei der Benutzung des mir zur Bearbeitung nöthigen Materials in den Weg, indem er dieses sorgfältig verschloß, so daß ich es nur unvollständig und stückweise aus seinen Händen empfangen konnte. Die Benutzung der Vogelsammlung suchte er zu verhindern, indem er die Schränke zukleben ließ unter dem Vorwande, daß auf diese Weise die zerstörenden Insecten fern gehalten werden sollten, obgleich dies, wie ich ihm voraussagte, und wie die Folge es zeigte, gerade dazu diente, jene Thierchen

ihre vernichtende Arbeit in bequemster Ruhe verrichten zu lassen. Alles dies war um so auffälliger, als Temminck gegen Fremde oft bis zum äußersten Grade gefällig und freigebig war, wie es z. B. die Werke von Bonaparte und von Hartlaub in großartigstem Maße zeigen.

Während dieser Arbeit schloß ich mein Schlangenwerk ab, welches mich mehr als zehn Jahre lang beschäftigt hatte. Hierbei hatten mir von Anfang an die Zeichner viel zu schaffen gemacht; nur einer von ihnen, Dr. Mulder, welcher selbst Zoolog war, befriedigte mich, wurde mir aber leider nur zu früh, noch vor Beendigung des Werkes, durch den Tod entrissen. Ich beschloß daher, die Abbildungen zu meinen Werken selbst zu verfertigen, und entwarf sie, um Zeit zu gewinnen, ohne vorherige Zeichnung sogleich auf Stein, was zu ganz guten Resultaten führte und die zeitraubende Beaufsichtigung der betreffenden Künstler unnöthig machte.

Einen neuen Anstoß zu interessanter Arbeit bot mir die Heimkehr meiner alten Freunde Sal. Müller und Korthals, rühmlichst bekannt durch ihre Reisen in Ostindien, der Erste besonders als Zoolog, der Zweite als Botaniker. Kurz danach veranstaltete die Regierung die Herausgabe des bekannten großen Werkes über die ostindischen Besitzungen Hollands. Ich wurde mit der Bearbeitung der Wirbelthiere beauftragt, wozu Müller die unschätzbaren, von ihm in Indien gemachten Beobachtungen beitrug. Leider hatte die Regierung auch einigen Wichtigthuern darauf Einfluß gestattet, und wir mußten zusehen, wie auf dem Titel, ja selbst in der Vorrede, sich allerlei Namen breit machten, die mit dem Inhalt des Werkes auch nicht das Geringste zu schaffen hatten. Sehr bedeutsam wurden S. Müller's geographische Arbeiten; er gab zuerst getreue Abbildungen der Dayaken sowie der Bewohner der Küste und des Inneren von Neu-Guinea und wies nach, was wir übrigens schon an den hier lebenden Dayaken beobachtet hatten, daß

diese Einwohner, gleich den Bewohnern von Celebes, sich den polynesischen Stämmen anschließen.

Im Jahre 1838 wurde meine Aufmerksamkeit durch das Wiederaufleben der Falkenbeize in der Umgegend des Königl. Lustschlosses „Het Loo“ auf diese fast ganz verschollene Kunst gelenkt. Sie war früher oft der Gegenstand der Unterhaltung mit einem meiner langjährigen Freunde, dem Forstmeister und General-Inspector der Jagd in den Niederlanden, Verster van Wulverhorst, gewesen. Derselbe war im Hause seines Onkels, des gelehrten Barons Meermann erzogen. Außerdem bot ihm noch dessen großartige Bibliothek Gelegenheit zum Studium, sodaß er, unterstützt von einer seltenen Begabung, sicherlich zu hoher Bedeutung gekommen wäre, hätte er nicht vorgezogen, in der freien Natur zu leben und das Treiben der Menschen aus der Ferne zu beobachten*).

Verster ließ an mehreren tiefgelegenen Stellen der Dünen Bäume und Sträucher anpflanzen, um die für jede Art Thiere erforderlichen Lebensbedingungen kennen zu lernen. Er ließ ferner einen Süßwasserteich graben und setzte Fische der verschiedensten Arten hinein, vor Allem auch Seefische; es stellte sich bald heraus, daß sich die Süßwasserfische erstaunlich vermehrten, während die Seefische sich nicht fortpflanzten: sie wuchsen sehr langsam, ihre Färbung verblaßte, und ihr Fleisch schmeckte fade. Eine sehr merkwürdige Beobachtung machte mein Freund in Betreff der im Umkreis mehrerer Stunden ausgerotteten, sonst aber überall vorkommenden grauen Weihe (Circus cinereus). Dieselbe hielt sich über dreißig Jahre lang fern von jenem engen Gebiete, wo sie einst vertilgt worden war, obgleich sie sich den

---

*) In seiner Schrift „Wolf onder de Schapen“ hat Schlegel seinen Freund Verster, der einen beißenden Witz und einen verneinenden Geist besaß, ausführlich geschildert. In einsamer Dünengegend hatte Verster eine Krähenhütte errichten lassen, in welcher Schlegel oft mit ihm weilte, und hier fühlte er sich im Genusse der großartigen Natur so glücklich, daß er nur ungern eine Störung duldete.

Grenzen desselben ungescheut näherte. Auch über viele andere Thiere theilte er mir eine große Menge Beobachtungen mit, und das Museum verdankt ihm und seinem Sohne, dem jetzigen Administrator der Anstalt, eine große Anzahl der prächtigsten Vögel, wie sie eben nur derartige Kenner und Schützen, die von tüchtigen Jägerburschen begleitet sind und in so günstiger Oertlichkeit wohnen, zusammenbringen konnten.

Durch Verster wurde ich auch für die Falkenbeize interessirt, über welche derselbe schon früher eine kleine Abhandlung veröffentlicht hatte. Wir begaben uns zusammen nach „Het Loo", um bei solchen Jagden gegenwärtig zu sein; später wiederholte ich diese Besuche allein, und fast alljährlich studirte ich in Valkenswaard, der so berühmten Heimath und Lehrschule aller Falkoniere, das Fangen und Abrichten dieser Jagdvögel. Die Kenntniß hiervon erschien mir um so wichtiger, weil es für mich galt, die wahren Geheimnisse einer Kunst, die jetzt als solche in Europa gänzlich verschollen ist, an der Quelle zu erforschen, und weil ich hierdurch Gelegenheit erhielt, die genaue Geschichte eines Brauches zu erörtern, der früher während vieler Jahrhunderte eine so bedeutende Rolle gespielt hatte und wichtige Fingerzeige für die Geschichte mehrerer Völker bietet. Auf diese Weise entstand das große „Traité de Fauconnerie", welches den Namen meines Freundes mit auf dem Titel trägt.

Die Herausgabe dieses Werkes wurde auch deshalb wichtig für mich, weil sie zur Entdeckung des unübertrefflichen Thiermalers Wolf führte. Der geistreiche Zeichner und Beurtheiler Kaup brachte mir das Skizzenbuch jenes damals noch sehr jungen Künstlers, der sich ohne irgend eine Anleitung selbst herangebildet hatte, aber keine Stellung erlangen konnte, weil man die blendenden Werke Gould's seinen Leistungen vorzog. Ich erkannte sofort die außerordentliche Tragweite seines Talentes und, meines Ringens in früheren Jahren eingedenk, beredete ich meinen Herausgeber A. Arnz in Düsseldorf, den Maler Wolf nach Leiden

kommen zu lassen und ihm auf diese Art eine gesicherte Stellung zu bieten. Die Abbildungen von Jagdvögeln, welche Wolf hier für mein Buch fertigte, sind wohl noch immer das Vollendetste, was je in diesen und verwandten Zweigen der wissenschaftlichen Kunst geleistet worden ist.

Bei einem Besuch in Düsseldorf veranlaßte ich den Maler Sonderland, die Anfertigung der Kunsttafeln für das Falkenbuch zu übernehmen. Auch lernte ich bei dieser Gelegenheit die dortige Malerschule kennen, für welche ich immer viel Interesse gehabt hatte. Ich knüpfte Beziehungen zu Hildebrand an, dessen technische Studien in der Malerei mich hoch interessirten, und wurde unter Anderen auch mit Lessing und Achenbach bekannt. Ueberall fand ich freundliche Aufnahme, besonders im Hause Schadow's. Die liebenswürdige Familie meines Verlegers Arnz bot mir Gastfreundschaft; ihr Haus und Garten bildete den Mittelpunkt, in welchem die Künstlerwelt nebst anderen angesehenen Männern sich vereinigte. Die Meinungsverschiedenheiten, welche in der Regel zwischen Künstlern und Gelehrten über die Art und Weise der Ausführung wissenschaftlicher Zeichnungen entstehen, gaben Anlaß zu meiner Abhandlung über die Anforderungen für derartige Abbildungen und über die Zugeständnisse, welche die Kunst zu Gunsten der Wissenschaft machen kann und muß. Diese Arbeit wurde mit der großen goldenen Medaille gekrönt und ist in den Teyler'schen Abhandlungen zu finden.

Nach dieser Zeit trat mir eine Persönlichkeit näher, deren Bekanntschaft ich schon vor zwanzig Jahren gemacht hatte: Lucian Bonaparte, Prinz von Canino; er hatte schon lange in regem Briefwechsel mit mir gestanden und siedelte jetzt ganz nach Leiden über. Dieser merkwürdige Mann besaß einen Alles errathenden Blick sowie einen bis zur Uebertreibung gesteigerten Fleiß und fand sich mit erstaunlicher Leichtigkeit in den schwierigsten Problemen der

Wissenschaft zurecht. Im Umgang überaus angenehm, im Familienkreis der liebenswürdigste und vertraulichste Mensch, den man sich denken kann, war er dagegen in der Politik das, was die Franzosen einen „farouche républicain“ nennen. Allen vertrauend und gutherzig, wurde er von seiner eigenen Partei ausgebeutet, deren Dasein er fristete, und welcher er, um ihre Ehre zu retten, einen ansehnlichen Theil seines Vermögens geopfert hatte, ohne mehr als Undank dafür zu ernten. Er wollte dies aber nicht einsehen trotz aller Beweise, die ich ihm lieferte. Dies legte mir Stillschweigen auf; als er aber einst von einem allerdings traurigen Ausschusse jener Republikaner heimgesucht wurde und mich einlud, den Abend in ihrer Gesellschaft zuzubringen, konnte ich mich nicht enthalten, die bei einer ähnlichen Gelegenheit von dem Kammerdiener des Regenten Philipp von Orléans gegebene Antwort: „pardon, Monseigneur, je ne vais pas en si mauvaise compagnie“ zu wiederholen und noch hinzuzufügen: „et je regrette de vous y voir.“

In seinen Erholungsstunden war Lucian fröhlich und aufgeräumt; er vergaß dann sein Geschick und klagte höchstens über die vielen Feinde, die er habe, ohne sich bewußt zu werden, daß er selbst sein größter Feind sei. Wenn wir zusammen spazieren fuhren, wurde meistens über wissenschaftliche Dinge gesprochen; manchmal ging er auch auf Anderes über, ja, er konnte sogar lustig werden und sang dann gern in höchst origineller Weise Pariser Gassenhauer, bis er plötzlich wieder auf seine Lieblingsidee, das Hirngespinnst einer allgemeinen Republik zu sprechen kam.

Bei diesem Thema verhielt ich mich gewöhnlich schweigsam, und wenn er, damit nicht zufrieden, nach meiner Meinung frug, sagte ich ihm, daß ich nichts gegen eine Republik habe, vorausgesetzt daß sie allen Anforderungen genüge, was aber wohl in Europa zu den Unmöglichkeiten gehöre. Legte ich ihm dar, warum diese Regierungsform nicht gedeihen könne, so suchte er dies mit dem Machtspruch zu widerlegen: „Vous êtes donc blanc comme de la neige.“ Auf meine

Antwort: „Cela vaut toujours mieux que d'être rouge comme du sang", schwieg er gewöhnlich.

Von seinem Vetter Napoleon III. sprach er stets mit geringer Achtung. Er zeigte mir Briefe, in denen derselbe ihn um Vorschüsse gebeten hatte, führte aus Briefen von dessen vermeintlichem Vater den Beweis, daß nicht dieser, der fünfzehn Monate lang von den Seinen fern gelebt hatte, sondern Verhuell der wirkliche Vater Napoleon III. sei. Nur mit Mühe, und indem ich ihm bewies, daß es doch nichts helfen würde, sah er endlich davon ab, jene Schriftstücke zu veröffentlichen. Von diesen Dingen, die ja zur richtigen Würdigung der Geschichte jener Männer und Zeiten gehören, habe ich übrigens nie etwas verlauten lassen, so lange nicht auch Andere davon wußten und weitere Kreise sie erfahren hatten.

Beinahe ein ganzes Jahr arbeitete Bonaparte an seinem „Conspectus der Wirbelthiere" auf meinem Arbeitszimmer im Museum. Auf meine Bemerkung, daß er durch seine unabhängige Stellung, durch die ungebundene Verfügung über seine Zeit und sein Vermögen, mehr als irgend ein Anderer im Stande sei, eine von Diagnosen begleitete Uebersicht aller Vogelarten herauszugeben — eine Arbeit, an die sich seit Latham Niemand gewagt hatte — entwarf er sogleich einen Plan zu seinem „Conspectus avium" und widmete mir denselben mit den Worten: Ihnen gehört der Gedanke, also auch die Zueignung."

Bis dahin hatte sich Bonaparte fast ausschließlich mit den nordamerikanischen und nur nebenbei mit den europäischen Vögeln beschäftigt. Selbstverständlich unterstützte ich ihn nach meinem besten Wissen überall, wo er weniger bewandert war. Erst dann wurde ich zurückhaltender, als er viele Meinungen, die ich beiläufig äußerte, noch ehe ich sie geprüft, ohne Weiteres niederschrieb und zum Druck beförderte. Sein Scharfsinn ließ ihn indessen bald seinen eigenen Weg finden, den ich zwar nicht immer billigen konnte, der aber nichtsdestoweniger oft der Wissenschaft von hohem

Nutzen war. Beim Studium der Finkenvögel tauchte ihm der Gedanke auf, den rothen Dickschnäblern ein Buch zu widmen, und so entstand die von uns gemeinschaftlich herausgegebene „Monographie des Loxiens“, zu welcher ich die Beschreibungen und die Abbildungen lieferte.

Nach Paris zurückgekehrt, kam er erst einige Jahre später wieder nach Leiden. Er war damals schon sehr kränklich und sagte mir beim Abschied: „Wir werden uns nicht wiedersehen, ich bitte Sie, meine Grabschrift zu fertigen.“ Ich that es, theilte sie ihm aber nicht mit, zumal dieselbe mehr für ein Buch als auf den Kirchhof paßt. Sie lautet: „Ci gît Bonaparte, le naturaliste. Il mourut comme il a vécu: en philosophe, la boutonnière vierge et puisant la consolation suprême dans la contemplation de la nature.“

Er hat mich bis zuletzt in gutem Andenken behalten; noch kurz vor seinem Ende (er starb in Paris am 28. Juli 1857 im Alter von 54 Jahren) äußerte er zu einem der Anwesenden: „Schlegel war mir der liebste Freund!“ Bonaparte ging in seiner Anhänglichkeit so weit, daß er mich auf einem Besuch zu meinen Eltern nach Altenburg begleitete.

Eine andere Reise, die ich gemeinschaftlich mit Bonaparte unternahm, führte uns zum Prinzen Max von Wied in Neuwied. Dieser vorzügliche Naturforscher besaß eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe und eine richtige und ungekünstelte Auffassung, so daß ich ihn aufrichtig bewunderte; seine Werke werden immer eine Fundgrube für Fachmänner bleiben. Prinz Wied nahm mehr als viele Andere den lebhaftesten Antheil an meinen Arbeiten. Er lud mich ein, zu meiner Erholung längere Zeit bei ihm zu verweilen, und stellte mir in liebenswürdigster Weise sein Haus und Jagdrevier zur Verfügung, auch stand er mit mir bis zu seinem Tode in lebhaftestem Briefwechsel.

Mit Lucian Bonaparte*) ist noch weiter verknüpft eine Untersuchung der Mastrichter fossilen Reptilien, welche mich

*) Prof. Gustav Schlegel schreibt: Lucian Bonaparte war auch ein Kinderfreund wie wenige, und noch heute erinnere ich mich aus meinen Kinderjahren mancher mir erzeigten Liebenswürdigkeit. Er kam nie in meines Vaters Haus, ohne etwas für die Kinder mitzubringen, und nahm immer herzlichen Antheil an unseren Unterhaltungen. Als wir einst ein chinesisches Schattenspiel aufführten, kamen ihm die Thränen in die Augen, weil es ihn an seine eigene Jugend und an seine Kinder erinnerte, von denen er in Folge seiner Verbannung getrennt leben mußte. Im Jahre 1854 lud er meine Eltern ein, mit der ganzen Familie nach Paris zu kommen, und ich schrieb ihm einen Brief, um ihm zu danken, weil die Umstände meinen Vater verhinderten, diese Einladung anzunehmen; ein paar Tage danach empfing ich, damals ein vierzehnjähriger Knabe, vom Prinzen einen eigenhändigen Brief, dessen Anfang ich hier mittheile, weil er bezeichnend ist für des Prinzen Güte und Herzlichkeit.

„A la bonne heure, mon cher petit ami, ta lettre du moins est de celles qui consolent; la bonne lettre de ta Maman m'avait enlevé tout-à-fait. C'est si vrai que j'avais presque cédé à l'insistance de mes médecins qui, ne savant plus que faire, veulent absolument m'envoyer aux eaux malgré la saison. Mais votre société me fera beaucoup plus de bien que les douches d'eau minérale. Tu vois cependant qu'il est nécessaire que je sache positivement à quoi m'en tenir. Ne me laissez donc pas plus longtemps dans l'incertitude. Il est bien entendu que non seulement Cécile (meine Schwester) mais vous tous iriez à l'opéra et dans beaucoup d'autres théâtres et endroits délicieux dont vous ne soupçonnez pas même l'existence et qui ne se trouvent qu'à Paris. Oui, mon cher Gustave, je m'engage, tout en vous procurant des occupations sérieuses et instructives, à vous amuser beaucoup et Maman aussi. Quant à Papa, soyez persuadé qu'il ne perdrait pas son temps sous aucun rapport . . . .

Nach einigen Fragen wissenschaftlicher Art an meinen Vater schließt der Brief mit den Worten: Je vous embrasse tous comme je vous aime en attendant que je puisse le faire en réalité.

A toi de cœur C. L. Bonaparte.

Dieser Brief, den ich stets theuer gehalten und aufbewahrt habe, ist Paris den 14. November 1854 datirt.

Meinem Vater schenkte er sein wohlgelungenes Bild mit der Widmung: à son ami et collégue H. Schlegel. Ich habe es jetzt in

damals beschäftigten, und für welche ich zahlreiche Abbildungen fertigte, deren Herausgabe aber unterblieb. Einiges davon steht in meinem Briefe an Bonaparte, der in den „Comptes rendus“ der pariser Akademie abgedruckt ist und falschgedeutete Knochenstücke des Mosasaurus behandelt, mit dem Beweis, daß dieses Riesenthier, gleich dem Ichthyosaurus und Plesiosaurus, mit Schwimm- und nicht mit Lauffüßen versehen war.

Von anderen merkwürdigen Männern, mit denen ich in Berührung kam, will ich allein noch Cavaignac's gedenken. Dieser ausgezeichnete General und Staatsmann, von dessen edlem Charakter ein Jeder, und selbst der Mißtrauische, überzeugt sein mußte, war ein wissenschaftlich gebildeter und ernster Denker. Im Gespräche mit mir vertiefte er sich gern in die schwierigsten Fragen der Philosophie, und da meine Ansichten andere waren als die seines Freundes Arago, mit welchem er sich am liebsten hierüber auszusprechen pflegte, so wollte unsere Unterhaltung oft kein Ende nehmen. Beim Abschied lud er mich ein, die Jagdzeit auf seinem Landgut zu verbringen; ich ahnte damals nicht, daß ein plötzlicher Tod den kräftigen Mann so früh dahinraffen würde! —

Ich komme nun wieder auf meine Arbeiten und Studien zurück. Ein gelehrter Officier, mit dem ich näher bekannt wurde, der nachmals verstorbene General Seelig, hatte mich beredet, ein Handbuch der Zoologie zu schreiben, welches im Jahre 1857 zu Breda erschien und sowohl für den Unterricht an der Königlichen Militär-Akademie dienen als auch zu Forschungen in weiteren Kreisen, besonders in unseren Colonien, Anregung geben sollte. Diesem Buche wurden streng kritische Angaben über die Lebensweise der Thiere beigegeben sowie die sorgfältigsten, meist von mir

meinem Studirzimmer hängen zur bleibenden Erinnerung an einen Mann, der, wie leidenschaftlich er sonst auch war, sich doch immer ein unverdorbenes und kindliches Gemüth bewahrt hatte.

selbst nach der Natur verfertigten Abbildungen. Mein Hauptaugenmerk hatte ich darauf gerichtet, die Thiere nicht, wie gewöhnlich, nach einzelnen Merkmalen zu kennzeichnen, sondern ihrer gesammten Erscheinung nach zu schildern; außerdem bemühte ich mich, darin die Systematik zu einer natürlichen Einfachheit zurückzuführen.

Viel Anregung verdanke ich dem Amsterdamer Zoologischen Garten, der mit der Zeit einen so bedeutenden Aufschwung nahm. Die Seele dieser Anstalt ist bekanntlich Dr. Westermann, ein Mann mit klarem praktischen Blick, tiefer Einsicht und unermüdlichem Eifer. Immer die Wissenschaft obenansetzend, förderte er die Herausgabe mehrerer Werke, diente gern den Zwecken der Gelehrten und unseres Museums, kurzum, war auf das Vielseitigste thätig, die Naturwissenschaft in Holland zu Ehren und Geltung zu bringen. Im zoologischen Garten befand sich eine Anzahl lebender Turakos (Musophaga). Ich zeichnete sie, ebenso wie die übrigen Arten unseres Museums, in natürlicher Größe auf Stein und die Gesellschaft, mit ihrem vortrefflichen Director an der Spitze, ermöglichte mir die Herausgabe eines mit colorirten Tafeln ausgestatteten Werkes über die Turako's, das im Jahr 1860 erschien, aber nicht in den Handel kam.

Bei diesen Vögeln hatte ich die schon früher von Jules Verreaux beobachtete höchst sonderbare Erscheinung studirt, daß die rothe Farbe ihrer Flügel bei Durchnässung der Federn ausgeht und das Wasser roth färbt, nach dem Trocknen aber wieder hervortritt; ebenso fand ich, daß das Roth der Flügel, wenn diese beim Tode der Thiere feucht gehalten werden, in Blau übergeht. Diese Erscheinungen interessirten mich um so mehr, da sie sich Untersuchungen anschlossen, die ich schon früher über ähnliche Erscheinungen veröffentlicht hatte, und die von denen Anderer beträchtlich abwichen*).

---

*) Vergleiche Schlegel's Abhandlungen über das Entstehen des

Dem Amsterdamer Zoologischen Garten widmete ich später ein eigenes Werk mit 300 Abbildungen, die nach den ursprünglichen, dem Leben entnommenen Zeichnungen in Holz geschnitten sind. Dasselbe enthält unter Anderem zahlreiche Beobachtungen über Thiere verschiedener Klassen. Betreffs der Elephanten war ich, nach Untersuchung einer größeren Anzahl dieser Thiere, zu dem Ergebniß gelangt, daß der von mir schon früher als eigene Art unterschiedene Elephant von Sumatra (vergl. Temminck's Veröffentlichung hierüber) von dem auf Ceylon heimischen nicht getrennt werden kann, während der indische Elephant, der bis Dekan, Siam und Malakka verbreitet ist, auf jenen Inseln nicht vorkommt. G. Cuvier hatte beide Arten gekannt, aber verwechselt. Ebenso stellte es sich heraus, daß es wahrscheinlich eine zweite Art afrikanischer Elephanten giebt, bei denen die Rippenzahl zugleich mit der Längenachse der Zähne (vulgo Zahnlamellen) in regelmäßiger Folge vom afrikanischen Elephanten bis zum Mammuth abnimmt, und endlich, daß in Folge dieser Erscheinung die Mastodonten zwar eine parallele, aber nicht eine durchlaufende Reihe mit den Elephanten bilden.

Gleich beim Beginn meines Hierseins hatte ich mir vorgenommen, das Land, welches meine zweite Heimath wurde, in seinem ganzen Umfang genau kennen zu lernen, da ich der Ansicht war, daß uns dasjenige, was uns alltäglich umgiebt und immer aufs Neue untersucht werden kann, für uns zur Leuchte in den dunklen Gebieten der Wissenschaft wird, sowohl in Bezug auf die Natur wie auf die Bewohner des Landes mit ihrer Geschichte. Demzufolge berücksichtigte ich neben dem Studium der Fauna auch das des Bodens und der Flora, wobei mir das Anlegen eines eigenen Herbariums von großem Nutzen war. Den Beob-

vollkommenen Kleides der Vögel durch Verfärben und Wachsen der Federn, unabhängig von der Mauser (Naumannia II 1852), und über seine Verfärbungstheorie (Naumannia 1855).

achtungen in der freien Natur wurde, außer meinen täglichen Spaziergängen, allwöchentlich ein voller Tag gewidmet, den ich meinen Jagdtag nannte, weil ich stets die Flinte bei mir führte. Die Werke von Pallas und G. Cuvier, welche von jeher unter meine Lieblingsschriftsteller gehört hatten, sowie diejenigen von Baster und Slabber leiteten mich jetzt zu einem sorgfältigen Studium der niederen Thiere, wobei das Museum um zahlreiche Präparate bereichert wurde. Auch Fische suchte ich in großer Menge zusammenzubringen, aber die Vögel beschäftigten mich vorzugsweise, weil sie doch immer die am meisten in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten einer Fauna darbieten. Da es von jeher meine Gewohnheit war, Thierskizzen nach dem Leben, sei es nun auf der Jagd selbst oder in zoologischen Gärten, zu entwerfen und jeden einzelnen Theil, besonders den Kopf mit seinem Ausdruck, durch Charakter-Zeichnungen wiederzugeben, so hatte ich ohne viele Mühe nach und nach eine große Anzahl solcher Studien zusammengebracht. Wiederholte Aufforderungen, dieselben herauszugeben, wies ich stets von der Hand, weil ich mich nicht mit der Leitung eines solchen Unternehmens befassen mochte. Als aber einst Dr. Herklots sich erbot, diese Arbeit selbst zu übernehmen, gab ich nach und ließ das Werk „Vogels van Nederland“ (Leiden 1854—1858, 2 Bde.) erscheinen, das neben dem Texte mehr als dreihundert Tafeln umfaßte. Dieses Werk, obgleich für viele zu kostspielig, fand einen ungeahnten Anklang, sodaß in wenig Jahren die ganze Auflage vergriffen war. Es folgte nun ohne mein Wissen eine zweite, leider verunstaltete Ausgabe, doch hatte ich die Genugthuung zu sehen, daß später die erste Auflage, wenn zufällig einmal ein Exemplar in den Handel kam, mit dem doppelten des ursprünglichen Preises bezahlt wurde.

Der Wunsch, eine vollständige Naturgeschichte der Niederlande zu besitzen, wurde von nun an immer reger und allgemeiner, bis ihn endlich der gebildete und thatkräftige Herausgeber Krusemann in Haarlem auf eine würdige

Weise verwirklichte. Ich übernahm die Abtheilung der Wirbelthiere und bearbeitete demzufolge die Naturgeschichte der Niederländischen Vögel noch einmal, jedoch in veränderter Weise. Man nimmt gewöhnlich, weil man oft auch nicht anders kann, eine Begrenzung der Fauna in politischem Sinne an; ich suchte indessen darzuthun, daß gerade unser kleines Land eine Anzahl unter einander sehr verschiedener Faunen enthält, wie sie eben durch die abweichende Natur der verschiedenen Oertlichkeiten bedingt sind. Um dies zu verdeutlichen, entwarf ich eine Anzahl typischer Landschaften und brachte auf jeder die am meisten auffallenden Vertreter der ihr eigenthümlichen Vogelwelt an. So entstanden charakteristische Bildchen von Stadt und Dorf, Wiese und Haide, Feld und Wald, Flußmündungen und Binnengewässern, von den untereinander sehr verschiedenen Dünenstrichen, vom Seestrand im Sommer und Winter und von einsamen Meeresinseln. Für das richtige Verständniß der eine jede Art kennzeichnenden Physiognomie fügte ich diesem Buche die betreffenden Studien von Vogelköpfen bei, die ich, wie schon früher erwähnt, nach dem Leben entworfen hatte.

Auch die Fauna unserer indischen Besitzungen bedurfte einer eingehenden Behandlung. Ich wählte als Anfang die Vögel aus, und um das Buch auch Minderbemittelten zugänglich zu machen, gab ich die Abbildungen nur im kleinsten Maßstab, fügte jedoch alle jene Abweichungen bei, welche die eigentliche Kenntniß der Arten, Nebenarten und Spielarten bedingen. Da äußere Umstände in den Weg traten, kam das Buch nur bis zu den Monographien der indischen Pittas, Eisvögel und Tagraubvögel (erschienen 1863—64); letztere allein erheischten 110 Abbildungen, die, wie die übrigen, meinem Studienbuche entlehnt wurden und den Beweis liefern sollten, wie selbst in Miniaturbildchen die Darstellung des wahren Charakters jeder Art zu erreichen ist.

Meine Werke über die Niederländischen Vögel hatten einen jungen Liebhaber der Naturgeschichte, François Pollen, angeregt, sich an mich zu wenden. Nach seinem ersten Besuch in Leiden erklärte er, sich ganz den Naturwissenschaften widmen zu wollen, obgleich er von Haus aus eine andere Laufbahn in's Auge gefaßt hatte. Durch rastlosen Eifer, Unternehmungsgeist, schnelles Auffassen, feine Beobachtungsgabe und unbegrenzte Liebe zur Sache ausgezeichnet, ließ er sich von mir zu einer Forschungsreise nach Madagaskar anregen, weil er dort meiner Meinung nach Bedeutendes zu leisten im Stande war. Ich hatte gerade dieses räthselhafte Land vorgeschlagen, weil es durch seine Abgeschlossenheit und die örtlichen Unterabtheilungen seiner eigenthümlichen Thierwelt mehr als irgend ein anderer Theil der Erde lehrreichen Stoff zu dem großen, kaum in den Grundzügen entworfenen Gebäude der Thiergeographie bietet. Pollen reiste nach gehöriger Vorbereitung ab, mit der Weisung, nur ganz allmählich vorzugehen und in den einzelnen Gegenden die größtmöglichen Sammlungen anzulegen, denn mir galt von jeher die gründliche Kenntniß schon beschriebener Arten, besonders nach den genauen Verhältnissen ihrer Verbreitung, zum wenigsten ebensoviel wie die Entdeckung neuer Thiere, nach welcher man gewöhnlich nur hascht, um der Eitelkeit zu fröhnen. Nach seiner Rückkunft ließ Pollen, obschon mit verschiedenen Unterbrechungen, das von ihm begonnene Unternehmen von Anderen auf seine Kosten fortsetzen und lieferte so das seltene Beispiel eines jungen Mannes, welcher der Wissenschaft in uneigennützigster Weise bedeutende Opfer bringt. Die Schriften, welche er herausgab, sind Zeugen seiner bedeutenden Leistungen. Ich ging ihm mit der systematischen Beschreibung der Säugethiere und Vögel an die Hand und bemühte mich namentlich, die Arten auf ihr rechtes Maß zurückzuführen und den verkannten ihre wahre Stellung im System anzuweisen — Ergebnisse, welche leichtfertiger Weise Anderen zugeschrieben wurden, oder die sich Andere selbst noch zuschreiben. Die

dem Werk beigefügten Abbildungen sind größtentheils nach meinen Zeichnungen gemacht.

Ein anderer junger Liebhaber, der Zeichner Keulemans, ging auf meine Empfehlung mit Dr. Dohrn nach den Inseln des grünen Vorgebirges. Nach seiner Heimkehr beschäftigte ich ihn am Museum und bildete ihn zum Thierzeichner aus, bis er dem Beispiele des Zeichners Smit folgend, der ebenfalls von mir für dieses Fach herangezogen war, nach London übersiedelte, wo beide Herren in ihrem Wirkungskreise lohnendere Beschäftigung fanden.

Eine schöne Abwechselung bot sich mir in den sechziger Jahren, als Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Oranien in Leiden studirte. Der Prinz fand Gefallen an meinem Hause, und die anfänglichen Besuche wurden bald zu regelmäßigen Abendunterhaltungen an bestimmten Tagen der Woche. Die offene Besprechung aller wichtigen Fragen bildete ein Hauptthema der Unterhaltung. An derselben nahmen Theil der Gouverneur des Prinzen, Jonkheer van Casembroot, ein vortrefflicher, hochgebildeter Mann, voll festen Willens und frischer Thatkraft (nachmals Kriegsminister) sowie die Privatlehrer und der Adjutant des Prinzen. Ein Jeder, der diesen bescheidenen und liebenswürdigen Prinzen kannte, war entzückt von seiner Leutseligkeit und Herzensgüte und erfüllt von den schönsten Hoffnungen für seine und des Landes Zukunft. Für mich waren diese Abende von besonderem Werth, weil die Unterhaltung sich in freier, ungezwungener Weise bewegte und, viele außerhalb des täglichen Lebens liegende Verhältnisse beleuchtend, gleichzeitig eine angenehme Erholung brachte.

Die außerordentliche Vermehrung der Sammlungen des Museums mußte zu dem Wunsche führen, eine gedruckte Uebersicht der Schätze desselben zu besitzen. Kataloge im gewöhnlichen Sinne gewähren wenig Nutzen; wohl in den meisten Gebieten der Wissenschaft sind nur kritische monographische Arbeiten zweckentsprechend. Daher schien es mir von ganz besonderem Belang, jedes Individuum der Leidener

Sammlung einzeln aufzuführen, seine genaue Herkunft und seine Eigenschaften anzugeben. Nach diesen Grundsätzen verfaßte ich das Werk „Muséum d'histoire naturelle des Pays-Bas", von welchem bis jetzt acht Bände erschienen sind, mit den monographischen Uebersichten der Affen und einiger Vögelgruppen die Aufzählung von ungefähr 20,000 naturwissenschaftlichen Gegenständen enthaltend. —

Ich kehre jetzt zum Jahre 1858 zurück, dem kummervollsten meines Lebens, dem Jahre, in welchem meine Lebensaufgabe, eine der Wissenschaft würdige Anstalt nach meinem Begriffe zu schaffen, fast gescheitert wäre. Die Geschichte hiervon ist unerfreulich, doch kann ich sie nicht übergehen, da sie einseitig an die Oeffentlichkeit gezogen und mein Stillschweigen darüber unrichtig beurtheilt worden ist. Ich berichte, wie folgt, mit vollständiger Unparteilichkeit.

Nach dem Tode Temminck's (gest. den 30. Jan. 1858), dessen Stelle ich schon während seiner langen Krankheit in Gemeinschaft mit dem Administrator des Museums (laut königl. Beschluß vom 17. Juni 1857) officiell verwaltet hatte, waren höchst beklagenswerthe und ganz nutzlose Reibungen zwischen Universität und Museum entstanden. Letzteres, obgleich eine selbständige Anstalt, sollte meiner Ansicht nach der Wissenschaft im weitesten Umfange dienen, selbstredend auch den höheren akademischen Studien. Es sollte daher im Dienste der Universität stehen, aber nicht mit ihr vereinigt werden, weil damit schwere Schädigungen der Wissenschaft verbunden sein würden. In der Zoologie ist der Stoff bereits nicht mehr übersehbar, zumal nach dem Hinzutreten der mikroskopischen Untersuchungen; deshalb mußte der Unterricht des akademischen Schülers schon längst auf eine mehr oder minder ausführliche Behandlung der Grundzüge dieser Wissenschaft eingeschränkt werden, bei welcher die höheren Fragen, die sich an die Kenntniß der Arten knüpfen, ausgeschlossen bleiben, und dies mit um so größerem Recht, da die Thierkunde den Studenten, mit wenigen Ausnahmen, nur eine Hilfswissenschaft ist. Jeder Lehrer muß daher

nach seinen eigenen Ansichten eine besondere Sammlung der Hauptformen des Thierreiches für seinen Unterricht anlegen, und zwar besonders deshalb, weil die unübersehbare Menge der Gegenstände eines großen Museums für den Schüler nicht belehrend, sondern verwirrend ist. Uebrigens würden die in solchen Anstalten für rein wissenschaftliche Untersuchungen bestimmten, oft sehr kostbaren und nicht zu ersetzenden Gegenstände durch das Hin- und Hertragen nach und von den Hörsälen, durch das Vorzeigen und Betasten derselben, bei der allgemeinen Unkenntniß ihrer Behandlung, fortwährend Schaden leiden oder theilweise, und mit der Zeit gänzlich, zerstört werden. In Folge dessen wird der Unterricht des gewöhnlichen Schülers in großen Museen ein hauptsächlich peripatetischer sein, und nur der in seinen Studien weiter Vorgeschrittene darf, wie jeder andere Gelehrte, in der Sammlung selbständig arbeiten. Ueberdies sind die Beamten einer so großen Anstalt in einer ganz anderen Richtung beschäftigt als die Lehrer der Universität; sie dürfen nie still stehen und sich keine bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Ferien gestatten; sie haben keine Zeit für Vorträge, da sie neben ihren Fachstudien fortwährend der vergleichenden physischen Geographie und anderen Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit widmen sowie sich eine Menge praktischer Kenntnisse aneignen müssen, wie die der Handelsverbindungen und der richtigen und sparsamen Anwendung stofflicher Mittel. Ferner müssen die Museumsbeamten, abgesehen von der strengen Beaufsichtigung der verhältnißmäßig zahlreichen niederen Angestellten, ununterbrochen bedacht sein, die Sammlungen zu vervollständigen, sie zu erhalten, ordnen und bestimmen, auch dafür sorgen, daß die Thiere in vollkommener Naturähnlichkeit ausgestopft werden sowie endlich bemüht sein, der Wissenschaft die Ergebnisse ihrer Forschungen zu übergeben. Die Aufsicht über solche Sammlungen verlangt daher einen homo totus quantus, der außerdem mit ganz besonderen Kenntnissen ausgerüstet sein muß, wie sie nur durch eine lange Uebung

und Erfahrung erlangt werden können, und die ihn obendrein, durch Theilung der Arbeit mit seinen Beamten, in den Stand setzen, die Thierkunde in allen ihren Einzelheiten zu vertreten oder vertreten zu lassen.

Trotz dieser so zahlreichen Erfordernisse gestattete man dem damaligen Professor der philosophischen Facultät zu Leiden, Jan van der Hoeven, eine Art Antheil an den Arbeiten des Museums. Dieser Lehrer hielt nach alter Sitte nicht nur Vorträge über Zoologie und vergleichende Anatomie, sondern auch über Anthropologie, Mineralogie, Geologie und gelegentlich selbst über Botanik, ein Uebermaß von Bürden, welches Niemand auf seine Schultern laden kann, wenn er den Studirenden mehr als allgemein Bekanntes vortragen will. Van der Hoeven, ein tüchtiger Kenner des Menschenschädels, war allerdings mit einem vortrefflichen Gedächtniß begabt und von Liebe zu gründlichen Untersuchungen beseelt, wie dies auch seine Arbeiten beweisen; aber sein äußerst beschränkter Gesichtskreis, sein unbeholfenes Wesen und der Mangel an selbständiger Auffassungsgabe traten ihm überall störend in den Weg; er erkannte nur das Einzelne, nicht das Ganze, und harmonische Betrachtungen blieben ihm fremd. Vor seiner Berufung nach Leiden hatte er sich, wie er wiederholt selbst gestand, zwar mit vergleichender Anatomie, aber kaum mit Zoologie beschäftigt, und damals holte er sich zuweilen Rath bei mir. Seinen Ruf verdankt er vor Allem der Herausgabe seines Handbuches der Thierkunde, welches aus Büchern und den sorgfältig bestimmten und geordneten Sammlungen des Museums zusammengetragen, vielen Halbwissern damals als bequeme Kompilation sehr willkommen war. Einen solchen Mann, der nicht die leiseste Ahnung vom eigentlichen Wesen einer solchen Anstalt hatte*) und

---

*) Van der Hoeven ging so weit, zu behaupten, daß es für das Museum hinreichend sei, wenn von jeder Art nur ein und bei Geschlechtsverschiedenheiten zwei Individuen vorhanden seien, was soviel

ebenso wenig den Willen besaß, sie kennen zu lernen, einen Mann, der die hohe Meinung, welche er von sich hegte, hinter der Maske einer demüthigen Bescheidenheit zu verbergen wußte, stellte man mir gegenüber, indem man ihn am 14. Juni 1858 zum Oberdirector des Museums ernannte,

sagen will, als den ganzen Grundgedanken der Anstalt, eine genauere Kenntniß der Art zu vermitteln, über den Haufen werfen, das Museum zu einer Sammlung für den Schulgebrauch herabwürdigen und die Wissenschaft in längst verschollene Zeiten zurück versetzen. Weiter wünschte er, daß die ganze, so sehr umfangreiche Sammlung nach dem in seinem Handbuche angenommenen System umgeordnet werden solle — eine so anmaßende und unverständige Forderung, daß ich ihr in keiner Weise willfahren konnte, zumal sie ganz und gar nicht ausführbar war, und weil ich doch meinen durfte, seinem Buche längst entwachsen zu sein.

Um jedoch meinen guten Willen zu zeigen, gewährte ich die Ausführung eines anderen seiner Vorschläge zur sogenannten bessern Einrichtung des Museums. Es war ihm nämlich ein Stein des Anstoßes, daß man im mittleren Stockwerk des Gebäudes links zu den Vögeln und rechts zu den Säugethieren eintrat, während in dem obersten Stock, wo sich die Skelette befanden, das Umgekehrte der Fall war, denn nach seiner Meinung mußte in den verschiedenen Stockwerken Gleiches über Gleichem stehen, was doch eine ganz gleichgültige Sache ist. Diese ganz nutzlose Veränderung kostete über 200 Gulden; meine besten Untergebenen arbeiteten sechs Wochen daran, und viele Gegenstände litten, ungeachtet der sorgfältigsten Beaufsichtigung, mehr oder weniger Schaden. Diese Angaben sind genügend, um den Gesichtskreis van der Hoeven's zu kennzeichnen.

Unser gegenseitiges Verhältniß hatte man allerdings durch gesetzliche Vorschriften derart bestimmt, daß jede willkürliche Auslegung unmöglich war, indessen bald erfolgten Unbescheidenheiten und Anmaßungen seinerseits sowie Ausschreitungen, die mir nun zu dem energischsten Widerspruch Veranlassung gaben und manche harte Differenz heraufbeschworen. Im Uebrigen war van der Hoeven ein vielbelesener, rechtschaffener Mann, der sich jedoch von seiner Heftigkeit oft allzuweit hinreißen ließ, so daß er Besonnenen gegenüber stets den Kürzeren zog.

Einige weitere Angaben über das Leidener Museum und H. Schlegel's Thätigkeit von Prof. Gustav Schlegel, dem Sohne des Verstorbenen, mögen nachstehend Platz finden.

Wie Schlegel jetzt, da er die Hände frei hatte, das Museum einrichtete, und wie er es in wenigen Jahren zu einer ungeahnten Entwickelung brachte, so daß es bald den größten Anstalten dieser Art

während man mir den Titel Director gab und diese Zurücksetzung dadurch wieder gut zu machen meinte, daß man mir das Prädikat „Professor" beilegte.

Die unfruchtbare Verquickung zwischen Museum und Universität hatte man nunmehr in aller Stille vollzogen,

---

ebenbürtig wurde, sofern es dieselben nicht gar übertraf, dies ist Alles ausführlich durch Snellemann in seinen „Mannen van Beteekenis" auseinander gesetzt. Zur Blüthe des Museums trugen nicht wenig die auf Schlegel's Vorschlag ausgeführten Reisen von Bernstein, Rosenberg und Hoedt im indischen Archipele bei sowie die Sammlungen, welche Gustav Schlegel ihm während seines Aufenthaltes in China (1858—1862) schickte, und die um so reichhaltiger und nützlicher waren, da sein Vater ihn angewiesen hatte, so viel als möglich vollständige Serien von jeder Art zusammen zu bringen.

Letztgenanntes Verfahren nannte Schlegel die einzig wahre Methode des Sammelns, und darum schrieb er noch kurz vor seinem Tode in der Vorrede der „Mededeelingen over Liberia door J. Buttikofer en C. F. Sala". „Schon in früheren Jahren war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die wahre Wissenschaft der Zoologie allein auf der gründlichen und vollständigen Kenntniß der Grundformen beruht, welche wir Species und Conspecies nennen, mit Inbegriff der constanten und individuellen Verschiedenheiten, und weiter, daß die Zoologie erst dann ihren wahren Namen als Wissenschaft verdient und zu ihrem vollen Rechte kommt, wenn sie von den höheren Gesichtspunkten der physischen Geographie aus bearbeitet wird. Aus diesen Principien ist ersichtlich, daß eine tiefere Einsicht in die Thierkunde nur in einem der centralen Museen möglich ist, welche alle nur aufzutreibenden Arten enthalten, und in denen jede dieser Arten durch vollständige Serien gut erhaltener Individuen vertreten ist, und zwar so, daß alle Erscheinungen jeder Art nach Alter, Geschlecht, Jahreszeit, Varietät und Wohnplatz zu sehen sind."

Nach dieser tiefgewurzelten Ueberzeugung Schlegel's sollten alle Gegenstände des Museums in durchaus systematischer, streng wissenschaftlicher Weise geordnet sein, so daß jede besondere Gruppe von Gegenständen eine in sich abgeschlossene Reihe darstellt und die ganze Sammlung wie ein großes Buch angesehen werden kann, dessen einzelne Blätter die Kästen sind, während die großen Gruppen die einzelnen Abschnitte oder Kapitel bilden. Leider wird diese überaus fruchtbare Methode jetzt von Vielen als eintönig und langweilig verschrieen, indem man auf Aeußerlichkeiten zu viel Rücksichten nimmt.

sodaß die Zukunft der Anstalt auf das Spiel gesetzt erschien; die Stimmen, die sich sogar in dem Hause der Abgeordneten dagegen erhoben, verhallten ungehört, weil sie gegen eine schon abgemachte Sache gerichtet waren. Die Folgen blieben jedoch nicht aus. Van der Hoeven gab sich Blöße auf Blöße und machte sich schließlich ganz ohne mein Zuthun völlig unmöglich. In seinem Unmuth ging er so weit zu erklären, daß er in Folge der verkehrten gesetzlichen Vorschriften nichts sei als mein Briefträger oder ein fünftes Rad am Wagen, was übrigens eine ganz zutreffende Bemerkung war. Zuletzt nahm er am 16. Juni 1860 freiwillig seine Entlassung. E. Selenka, welchen ich als Nachfolger an der Universität für van der Hoeven empfahl, war ein tüchtiger, einsichtsvoller Lehrer, dem wir Alle unsere größte Hochachtung schenkten. Leider schied er nach wenigen Jahren von uns, einem ehrenvollen Ruf als Professor nach Erlangen folgend. Der frühere Conservator am zoologischen Museum, Dr. C. K. Hoffmann, nahm alsdann seine Stellung ein.

Nach und nach hatten die Sammlungen des Museums einen solchen Umfang erreicht, daß sie wie in einem Magazine hinter- und übereinander aufgestapelt werden mußten. Der schon längst gehegte Gedanke, dieser Anstalt angemessene Räumlichkeiten zu gewähren, kam endlich zur Reife.

Der Abgeordnete Jonkher J. Verheyen, ein eifriger Verehrer der Thierkunde und früherer Schüler des Museums, nahm es auf sich, die Regierung zur Errichtung neuer Gebäude für Museum und Universität aufzufordern. Seine in der Kammer mit Sachkenntniß und Wärme gehaltene Rede wirkte so überzeugend, daß der Vorschlag von beiden Häusern einstimmig angenommen wurde, was bei ähnlichen Vorlagen selten geschieht und ein schöner Beweis der Liebe war, die das niederländische Volk für die Wissenschaft hegt.

Verschiedene Pläne zu einem neuen Museumsgebäude waren von mir schon seit vielen Jahren entworfen worden, aber vom Plane bis zur Ausführung ist oft ein weiter

Schritt, weil vielstimmiger Rath die Entschließung lähmt und aufhält, und so verging noch eine geraume Zeit, bis der Bau des Museums zur Ausführung kam.

Viele Veränderungen hatte auch das Ministerium Thorbecke gebracht. Es sollten damals allerlei alte Mißbräuche im Staate abgeschafft werden, aber Thorbecke sah überall Mißbräuche und verkürzte so nicht selten auch den Lebensfaden wissenschaftlicher Entwickelung. Ein harter Schlag für das Museum war die im Jahre 1850 erfolgte Aufhebung der Kommission für Forschungsreisen in Niederländisch Indien. Es wurde zwar versprochen, auch fernerhin geeignete Persönlichkeiten nach Indien zu schicken, als ich aber dieserhalb bei Thorbecke anfrug, sagte er mir, er sei der Meinung, daß man derartige Untersuchungen der Privatindustrie überlassen müsse. Auf solch erstaunlichen Bescheid glaubte ich entgegnen zu müssen, daß die Privatindustrie nur Gewinnbringendes ausbeute und daß, wenn des Ministers Ansicht richtig, auch ein großer Theil der Wissenschaften sowie des höheren Unterrichts an die Privatindustrie fallen müsse. Ich fügte noch hinzu, daß es meine Pflicht wäre, ihn aufmerksam zu machen, was Alles nöthig sei, um gleichen Schritt mit den gebildeten Nachbarvölkern zu halten, und bemerkte noch, daß bei Entstehung etwaiger Uebelstände nur er allein die Verantwortung zu tragen habe.

Hiermit verabschiedete ich mich. Der Minister schien keineswegs erzürnt über meine Worte zu sein und begleitete mich mit äußerster Höflichkeit bis an die Thüre, drückte meine Rechte mit beiden Händen und sagte, daß ich nur immer zu ihm kommen solle, wenn ich Etwas wünsche; ich würde ihm jederzeit willkommen sein. In der That ließ er dem Museum später einige Male eine außerordentliche Unterstützung zukommen. Auch genehmigte er, nachdem ich mich direct an den Minister der Colonien und den Generalgouverneur von Niederländisch Indien gewendet hatte, die Ausführung wissenschaftlicher Reisen durch einige in Indien anwesende Naturforscher; indessen Leute, die am

Museum und unter meiner Aufsicht ausgebildet worden waren, kamen nicht mehr zur Verwendung, und daher wurde der Zweck solcher Sammelreisen nicht in dem Maße erreicht, wie es der wissenschaftliche Stand des Museums erfordert hätte.

* * *

Professor Gustav Schlegel schreibt nun weiter: Bis hierher reicht die Autobiographie meines Vaters. Seine Handschrift war zuletzt in Folge seines stark abnehmenden Sehvermögens immer größer geworden, und aus diesem Grunde sind auch die letzten Seiten, anstatt mit Tinte, mit Zeichenkreide geschrieben. Fast alle Hauptmomente seines Lebens sind darin aufgezeichnet, besonders auch die Umstände, unter denen seine vielen Schriften entstanden. Nur über sein Familienleben ist noch nichts berichtet worden, und dieses trage ich hiermit nach.

Schon im Jahre 1831 hatte mein Vater seine künftige Gattin, Cornelia Buddingh, die nachmalige Mutter seiner Kinder, kennen gelernt. Dieselbe war die Tochter eines Predigers im Kaag und wohnte zu jener Zeit dicht am Museum. Die Bekanntschaft zog sich lange hinaus, und mein Vater benutzte diese Zeit zur Ausbildung seiner Verlobten, die keine Gelegenheit gehabt, sich eine mehr als mittelmäßige Bildung anzueignen. Er unterrichtete sie nicht allein in fremden Sprachen, sondern weihte sie auch in die Naturwissenschaften ein; sie lernte mit großem Eifer und war in den verschiedenen Fächern bald so heimisch, daß sie später an den gelehrten Gesprächen, die im Hause ihres Mannes stattfanden, mit Leichtigkeit theilnehmen konnte. Im Herbste des Jahres 1835 ließ er sie eine Reise nach Kopenhagen machen, wo sie während zweier Monate bei der gastfreien Familie Melchior wohnte und und auch sonst überall auf das Freundlichste aufgenommen wurde, so daß sie noch oft mit Entzücken von den dort verlebten Tagen und dem dänischen Volke sprach. Von da reiste sie über Berlin und

Leipzig nach Altenburg, wo sie im August 1836 bei den Eltern ihres Bräutigams ankam. Auch in Altenburg war Cornelia Buddingh der Liebling vieler Gesellschaftskreise. Sie war eine sehr anziehende Erscheinung und hatte ein äußerst liebenswürdiges Benehmen; außer holländisch sprach sie deutsch, französisch und englisch mit der größten Geläufigkeit; sie sang sehr schön und spielte gut Piano. Mein Vater holte seine Braut persönlich in Altenburg zur Heimreise ab. Bei dieser Gelegenheit gab die dortige Naturforschende Gesellschaft dem Brautpaar zu Ehren ein Fest; der Hofprediger Sachse, ein begabter Dichter, widmete ihnen ein schönes Lied, welches noch heute in unserer Familie hochgehalten wird. So lange sie lebte, war sie nicht allein der gute Genius meines Vaters, sondern hat auch durch ihren Takt und ihre feine Art im Umgang mit der gelehrten Welt nicht wenig beigetragen zu dem europäischen Ruf von Geselligkeit, den das bescheidene Haus meines Vaters auf dem Vliet genoß.

Am 22. Juni 1837 endlich fand die Hochzeit statt. Schlegel nahm zunächst Wohnung auf der „Langebrug" in Leiden; nach der Geburt seiner ältesten Tochter Cäcilie (geb. den 26. April 1838) zog er außerhalb der Stadt in ein seinem Schwager gehörendes Haus auf dem „Marendijk". Dort schenkte ihm seine Frau noch drei Kinder, Gustav (geb. den 30. Sept. 1840), Rudolph (geb. den 24. Mai 1842, gest. den 26. Juli 1844) und Leander (geb. den 2. Febr. 1844) denen genau 14 Jahre nach Gustav's Ankunft noch ein Töchterchen, Betsy, folgte, das aber nur einen Tag lebte.

Kurz nach Leander's Geburt siedelten wir wieder nach Leiden über, wo mein Vater ein Haus mit einem großen Garten auf dem „Vliet" gekauft hatte. Dieses Haus war Jahre lang der Vereinigungspunkt vieler Gelehrter des In- und Auslandes. Unser Familienleben war ein sehr glückliches. Oft fertigte die Mutter kleine Theaterstücke für uns, die wir entweder selbst oder auf einem Puppentheater spielten. Der Vater widmete die Zeit, in welcher er nicht

studirte, der Kunst, vornehmlich der Musik, und legte den Keim zur musikalischen Ausbildung seiner Kinder Leander und Cäcilie. Leander besuchte das Conservatorium zu Leipzig, während Cäcilie in Amsterdam ihre Studien machte. Ich selbst, der ich von meinem Vater das Zeichentalent geerbt hatte, wollte Maler werden, aber zu dieser Zeit war die Malerei eine brodlose Kunst, von welcher mein Vater nicht voraussehen konnte, daß sie dreißig Jahre später wieder eine der bestbezahlten sein würde. So mußte ich denn, so ungern ich es auch that, von meinem Lieblingsplane absehen und eine wissenschaftliche Laufbahn wählen.

All dieses Glück wurde plötzlich im Jahre 1864 zerstört, als der Tod unsere Mutter am 2. December dahinraffte. Es war dies der schwerste Schlag, der meinen Vater je getroffen hatte. Der Verlust seiner begabten Gattin, mit der er in so schöner Harmonie gelebt, war um so empfindlicher für ihn, da er, gänzlich unbekannt mit allen wirthschaftlichen Dingen, ein sehr schlechter Rechner war. So lange seine Frau lebte, hatte er sich im Hause um Nichts zu kümmern brauchen; zu jeder Zeit war Alles fertig zum Empfang von Gästen, und wenn er, wie es so oft geschah, des Morgens gegen zehn oder elf Uhr ein Briefchen nach seiner Wohnung schickte, um zu melden, daß er ein paar Freunde, die zu ihm auf das Museum gekommen seien, zum zweiten Frühstück (12 Uhr) mit nach Hause bringen würde, war sie zur bestimmten Zeit bereit, die Fremden zu bewirthen und die Honneurs des Hauses zu machen. Selbstverständlich konnte das kleine Gehalt, das mein Vater damals hatte, nicht ausreichen, um solch unbegrenzte Gastfreiheit zu bestreiten. Zum Glück verdiente mein Vater mit seinen zahlreichen Werken ziemlich viel Geld, was nicht alle Gelehrten von sich sagen können. Ich führe die hauptsächlichsten dieser Arbeiten, aus seinen Notizbüchern zusammengetragen, umstehend auf und zwar mit den von seinen Verlegern dafür gezahlten Geldsummen.

1)	Prijsvraag over het trekken van vogels	fl.	300
2)	Prijsvraag over den Koekoek . .	-	150
3)	Fauna Japonica, Honorarium . . .	-	3750
4)	230 Tafeln à fl. 15	-	3450
5)	Essai sur la physionomie des serpents	-	800
6)	Verhandl. onzer Overzee. Bezitt. Honor. 40 bladen à fl. 25 . . .	-	1000
	41 platen à fl. 30 . . .	-	1230
7)	Revue critique des oiseaux de l'Europe	-	300
8)	Prijsvraag van Teyler over natuurk. teeken	-	400
9)	Diergaarde van Amsterdam . .	-	300
10)	Loxiens, 53 Tafeln à fl. 12 . . .	-	636
11)	Zoogdieren, 23 Tafeln à fl. 20 . .	-	460
12)	Bijdr. Zool. Gezelschap, 20 Tafeln à fl. 25	-	575
	Honorar	-	300
13)	Vogels van Nederland, 360 Tafeln à fl. 4	-	1440
	Text	-	400
14)	de Toerako's	-	1000
15)	Handboek der Dierkunde, Tafeln	-	1000
	Text	-	1500
16)	Susemihl	-	110
17)	Abbildungen der Amphibien 1831, 1840	-	1942
	zusammen	fl.	21 043

	Uebertrag	fl.	21 043
Der Verkauf von Autor-Exemplaren brachte ihm ein:			
18)	Fauna Japonica	fl.	400
19)	2 Traité de Fauconnerie	-	150
20)	3 Abbildungen	-	90
21)	3 Essai s. l. phys. des Serpents	-	45
22)	3 Abhandlungen	-	30
23)	3 Revue critique	-	10
24)	3 Loxiens	-	75
	in Summa	fl.	21 843

Hierzu kommt ein Betrag von etwa 200 fl. jährlich für kurze Abhandlungen in deutschen Zeitschriften. Er verdiente mithin ungefähr 1000 fl. jährlich neben seinem Gehalt. Nichtsdestoweniger hatte er bis zu seiner zweiten Ehe mit fortwährenden finanziellen Verlegenheiten zu kämpfen, da sein Gehalt sich nicht verbesserte und das Leben allmählich immer theurer wurde, je mehr seine Kinder heranwuchsen.

Im Jahre 1869 verheirathete sich mein Vater zum zweiten Male, und zwar mit Albertine Pfeiffer, der schönen Tochter seines Freundes Professor van Lith de Jeude. Sie war eine außerordentlich liebenswürdige Dame, das echte Bild einer vornehmen Holländerin; Schlegel mußte sie schon einige Jahre vorher kennen gelernt haben, da er bereits 1866 einen Vogel Charitornis Albertinae nach ihr benannt hatte. In ihrer Gesellschaft und der ihrer liebenswürdigen Schwester, Fräulein Aegidia Pfeiffer, besuchte Schlegel auch Altenburg im Sommer des Jahres 1882; er bereitete dadurch seinen zahlreichen Verwandten eine große Freude und benutzte zugleich die Gelegenheit, ärmeren Bekannten seine Freigebigkeit zu bezeugen, was seine Gattin nach seinem Tode in unveränderter Weise fortsetzte.

Im Jahre 1879 verwirklichte mein Vater einen langgehegten Plan zur Erforschung der Westküste von Afrika. Zur Ausführung desselben boten sich ihm zwei tüchtige

Kräfte, sein Assistent Herr Büttikofer, jetzt Conservator am zoologischen Museum, und Herr Sala, ein erfahrener Jäger, der schon früher eine Reihe von Jahren in tropischen Gegenden zugebracht hatte. Leider war der Erfolg nicht ganz der gewünschte, da die Schwierigkeiten, mit denen man auf diesem unbekanntem Terrain zu kämpfen hatte, zu groß waren; Sala starb und Büttikofer erkrankte so bedenklich, daß seine schleunige Rückkehr nach der Heimath nothwendig wurde. Später entsandte Büttikofer auf eigene Rechnung einen anderen Reisenden, Herrn Stampfli, nach Liberia, der hoffentlich recht günstige Resultate erzielen wird.

Zur Charakteristik der Persönlichkeit meines Vaters sei noch Folgendes mitgetheilt:

Wie schon aus der Erzählung seiner ersten Lebensjahre zur Genüge hervorgeht, besaß mein Vater eine unermüdliche Arbeitskraft, unterstützt durch eine beinahe unverwüstliche Gesundheit. Er hat z. B. niemals Kopfschmerzen gehabt und war nur ein einziges Mal, und zwar im Jahre 1848, ernstlich erkrankt. Stets war er geistig beschäftigt, selbst an Erholungsorten; seine feine Beobachtungsgabe setzte ihn in den Stand, an Dingen, die ein Anderer übersieht, die merkwürdigsten Erscheinungen wahrzunehmen. Dabei war er übrigens unbeugsamen Geistes, wie schon in seiner Jugend die Streitigkeiten mit seinen Lehrern und seinem Vater zeigten; in vielen Punkten auch war er eigensinnig und schwer zu anderer Ueberzeugung zu bringen, obgleich er für einen klaren Beweis nicht unempfänglich war, vielmehr schnell und willig seine Meinung änderte, wenn ihm das Verkehrte desselben nachgewiesen wurde.

Ein Freund vom Frühaufstehen, saß er schon um 5 Uhr Morgens an seinem Schreibtisch und hatte dann bis 8 Uhr, wie er sich ausdrückte, schon eben so viel gearbeitet, als Mancher in einem Tag fertig bringt. Auf diese Weise erübrigte er so viel Zeit, daß er nicht allein eine große Anzahl Werke, und zwar in fünf verschiedenen Sprachen, schrieb, sondern auch in jeder Woche einen Tag auf die Jagd gehen konnte,

was ihm ausnahmsweise während des ganzen Jahres aus wissenschaftlichen Gründen gestattet war. Den Unterricht seiner Kinder übernahm er ebenfalls, und des Abends widmete er sich dem geselligen Verkehr und der Musik. War Abends keine Gesellschaft, so arbeitete er nie länger als bis 10 Uhr, und um 11 Uhr ging er ins Bett, wo er dann öfters noch ein halbes Stündchen las, gewöhnlich Romane in verschiedenen Sprachen, um den gesunden Schlaf nicht durch kopfzerbrechende Lectüre zu stören.

Seine Werke redigirte er immer im Kopfe. Er schrieb nie ein Concept, sondern nur einzelne lose Bemerkungen, und erst wenn er das ganze Werk auf diese Weise fix und fertig hatte, schrieb er es currente calamo nieder. So erinnere ich mich, daß er sein Handbuch der Thierkunde in acht Wochen geschrieben hat. Um selbst Klarheit in seine Redaction zu bringen, hatte er die Gewohnheit, jedes seiner Werke stückweise einem Freunde, seiner Frau oder seinen Kindern, ja selbst den Präparatoren und anderen Beamten des Museums zu erzählen, was den Zweck hatte, etwa Mangelhaftes herauszufinden oder Schlechtes zu verbessern. Die Sucht sich hervorzudrängen fehlte ihm vollständig; dagegen war er durchaus nicht gleichgültig hinsichtlich der guten Meinung, welche die gelehrte Welt von ihm hatte, und die Ernennung zum Mitglied einer wissenschaftlichen Anstalt machte ihm stets Vergnügen. Er wollte jedoch dieserhalb keinerlei Mühe aufwenden und meinte, daß dergleichen Beweise von Achtung ungesucht gegeben werden müssen, wenn sie Werth haben sollen. Sein Freund Prinz Lucian Bonaparte hätte ihn gern zum Mitglied des Institut de France ernannt gesehen, aber nach der dortigen widerwärtigen Sitte wäre es nothwendig gewesen, sich persönlich in Paris bei den Mitgliedern zu empfehlen oder vorzustellen. „Venez faire vos visites,“ schrieb Canino, „et je vous garantis votre nomination.“ Zu solchem Schritte war jedoch Schlegel nicht zu bewegen. Als die Akademie der Wissenschaften in Brüssel ihn zum Mitgliede zu ernennen wünschte, verlangte sie zu-

vor eine Liste seiner Werke. Er antwortete darauf, er glaube durch Herausgabe derselben bekannt genug zu sein, als daß er es für nothwendig erachten könne, solche Liste einzusenden. Erst als der damalige Conservator Dr. Jentinck (jetziger Director) sich erbot, die Liste für ihn zusammenzustellen, gab er seinen Widerstand auf, war jedoch nicht zu bewegen, die Liste selbst nach Brüssel zu senden, sodaß auch dies durch Herrn Dr. Jentinck*) besorgt werden mußte.

Auf fürstliche Auszeichnungen legte er nicht viel Werth, indem, wie er sagte, solche immer erst auf Empfehlung einflußreicher Personen ertheilt würden, auch war er kein Freund des europäischen Soldatenwesens.

Zur dritten Säcularfeier der Leidener Akademie wurde ihm das Ritterkreuz des Ordens vom Niederländischen Löwen gesandt. Als nun bei einem Besuch Milne Edwards' vom Jardin des plantes das Gespräch auf einen merkwürdigen dickbehaarten Affen kam, den der Missionar David in den mit Schnee bedeckten Hochgebirgen des westlichen China entdeckt hatte, und von welchem mein Vater gern ein Exemplar für das Leidener Museum gehabt hätte, sagte er auf Milne Edwards' Glückwunsch zu der oben erwähnten Auszeichnung: „Comment! vous y attachez une pareille importance? Moi j'aimerais mieux avoir votre singe que mon lion.“ Edwards erwiderte halb lachend: „Eh bien, vous l'aurez“ und sandte denselben später auch nach Leiden, wo er sich noch heute als das einzige zweite Exemplar des Rhinopithecus Roxellanae im Museum befindet.

Ich muß nun noch bei dem Streite verweilen, den Schlegel sein ganzes Leben hindurch gegen die sogenannte Darwin'sche Lehre geführt hat, in welcher er bis zum letzten Augenblick das Schwert hoch hielt, indem er zu sagen pflegte:

---

*) Man findet diese Liste, die Herr Dr. Jentinck uns freundlichst überließ, am Schlusse dieses Buches.

„entweder ich habe Nichts gelernt, oder Darwin hat nie Etwas begriffen.“ Mein Vater war vor Herausgabe seiner Theorie ein großer Verehrer Darwin's, sodaß er nicht allein mir bei meinem Fortgang nach China im Jahre 1857, sondern auch viel später noch Büttikofer, als dieser nach Liberia ging, sowie auch Pollen bei seiner Abreise nach Madagaskar Darwin's Reisewerk zum Studium mitgab, nach welchem wir uns bei Beobachtung der Natur richten sollten. Da nun Darwin uns derart empfohlen war, kann es nicht Wunder nehmen, daß ich, als er mit seiner Theorie über die Entstehung der Arten an den Tag trat, gar bald ein eifriger Anhänger dieser Lehre wurde, die mir den Schöpfungsproceß zu vereinfachen und verschiedene unbegreifliche Thatsachen aufzuklären schien. Zurückgekehrt aus Indien im Jahre 1872 kam ich alsbald ganz unerwartet mit meinem Vater in Streit über diese Frage, mußte aber schließlich unterliegen, und zwar der überzeugenden Beweise halber, die mich bald um eine Illusion ärmer machten; er sagte mir wiederholt, daß er sich gern beruhigen würde, wenn man ihm auch nur ein einziges gut constatirtes Beispiel von Uebergangsformen in der Natur zu liefern vermöchte, aus welcher sich wieder eine constante Species entwickelt hätte. Daß bei einigen Thieren durch Zuthun des Menschen, wie z. B. bei Vieh-, besonders Taubenzuchten und manchen anderen, solche Species hervorgebracht werden können, sei nicht zu leugnen; daß dies aber in der freien Natur ohne Einmischung des Menschen stattfände, bestritt er auf das Entschiedenste.

Der große Unterschied zwischen ihm und der Schule Darwin's bestand in der Auffassung der Naturerscheinungen; hatten z. B. die Sumpfvögel nach Darwin's Lehre ihre langen Beine erst durch langsame Entwickelung aus kurzen bekommen, wenn später der Boden sumpfig ward, so mußten nach meinem Vater die damaligen Vögel sämmtlich lange Beine gehabt haben, weil sie ohne solche nicht auf den damals überall sumpfigen Boden hätten leben können. Aber die Hauptursache seines Antagonismus bestand in der Ge-

fahr, die er vornehmlich für junge Naturwissenschaftler darin erblickte, daß sie bei den Schwierigkeiten einer befriedigenden Lösung der einen oder anderen Erscheinung durch die bequeme Phrase sich zu helfen suchten: „es ist ein Uebergang", und daß sie oft in ihrer Einbildung, durch die Darwin'sche Lehre Alles deutlich gemacht zu haben, mit Anmaßung gegen erfahrene Naturforscher auftraten, deren ganzes Leben eine ununterbrochene Reihe von Naturbeobachtungen gewesen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie er einem jungen Manne, der eines seiner Bedenken mit einem: „Ja, sehen Sie, Herr Professor! ich bin Darwinianer", beantwortete, ganz entrüstet, mit in die Höhe geschobener Brille, zurief: „Was sind Sie? Darwinianer sind Sie? Nichts sind Sie!"

Die Leichtfertigkeit, mit welcher die Vertheidiger der Darwin'schen Lehre oft zu Werke gehen, kam ihm ebenfalls höchst gefährlich vor, z. B. in einer Ausgabe von Darwin, die er mir zeigte, wo zur Erläuterung der Entwickelung des zahmen Schweines aus dem Wildschweine zwei Holzschnitte beigefügt waren, von welchen der eine, der das Wildschwein vorstellen sollte, eine Abildung des Sus javanicus war. Noch ärger machte es J. C. Prichard in seiner Natural history of Man, 4. ed. vol. I p. 234; dieser gab bei der Beschreibung der japanischen Rasse die Abbildung eines Japaners zur Verdeutlichung seiner Beschreibung und sagte „The figure from Siebold given below represents the most general form of the Japanese physionomy", und wer war dieser Japaner? Der Chinese Ko-tjing-dziang, ein Eingeborener der Provinz Canton in Süd-China, welchen von Siebold nach Leiden gebracht und in seinem „Nippon-Archiv" abgebildet hatte. Prichard hatte also mit verwegenem Leichtsinn, ohne den Text gelesen zu haben, aus dem Nippon-Archiv das erste beste Porträt copirt und dasselbe in seinem Lehrbuche als Type eines Japaners gegeben, während es einen Süd-Chinesen darstellt!! Diese wenigen Beispiele von den Hunderten, die Schlegel gesammelt hatte, werden ge-

nügen, um die Abneigung zu begreifen, welche ein so gewissenhafter und aufmerksamer Beobachter, wie mein Vater, gegen die Vertreter und Lehrer der neuen Theorie hegen mußte. Ich gebe sie zugleich als Warnung für junge Gelehrte, daß sie Nichts auf Autoritäten geben, sondern Alles selbst prüfen und controliren, denn, wenn Männer wie Darwin und Prichard solche unverzeihliche Irrthümer begehen, welchen Werth kann man dann noch auf Behauptungen von Größen zweiten oder dritten Ranges geben?

Schlegel war von Natur mit einem vortrefflichen Gedächtniß begabt; was er einmal gelernt, vergaß er niemals wieder. Noch kurz vor seinem Tode erzählte mir Cobet, daß er auf einem Spaziergange mit meinem Vater erstaunt gewesen wäre, wie gut derselbe noch in der classischen Literatur zu Hause war. Sein Vortrag war allezeit deutlich, pikant und fesselnd, einerlei welchen Gegenstand er behandelte und ob man selbst einer anderen Meinung war oder nicht. Ein besonderes Interesse hatte er namentlich für das vergleichende Sprachstudium, welchem ohnehin, wie er sagte, kein Gebildeter mehr ganz fremd sein dürfe. Die neueren Sprachen beherrschte er mit der größten Leichtigkeit, und die sächsische Schwerfälligkeit der Zunge hatte er fast völlig überwunden. Erst im höchsten Alter kam das Naturell zurück, und er begann die niederländische Sprache, die er früher sehr rein gesprochen hatte, wieder mit Germanismen und mit sächsischem Accent zu sprechen. Dagegen hörte ich ihn noch wenige Monate vor seinem Tode mit einem Engländer so fließend englisch sprechen, daß dieser darüber ganz erstaunt war.

Ueber Gemüthsbewegungen, so nahe sie ihm auch gehen mochten, sprach er sich selten aus; so brachte er, als man nach dem Tode seiner Frau ihm condoliren wollte, das Gespräch sofort auf einen anderen Gegenstand; auch später wollte er nie daran erinnert werden. Vom Tode sprach er überhaupt nicht gern; wenn ich z. B. im Hinblick auf sein hohes Alter mahnte, das letzte von ihm geplante Werk

zu vollenden, so fertigte er mich immer mürrisch ab und sagte: „Das hat noch Zeit.“ Als er endlich damit begann, brachte er es nicht weiter als bis zur Autobiographie, die nur als Einleitung dazu dienen sollte. Die Aufzeichnungen, welche er für dieses Werk gesammelt, füllen mehr denn sechs dicke Mappen, doch fehlt jede Darlegung des Planes selbst, so daß dies kostbare Material ganz nutzlos daliegt, weil nur er allein wußte, wofür und in welchem Sinne es gebraucht werden sollte.

Endlich fing diese kräftige und gesunde Natur an, langsam zu erliegen. Die Spaziergänge, die er täglich mit mir machte, und zu denen ich ihn mit gutem Vorbedacht alltäglich vom Museum abholte, wurden mehr und mehr durch ihn verkürzt und endlich ganz eingestellt. Die dringendsten Vorstellungen, nicht der in seinem Alter so gefährlichen Trägheit des Körpers nachzugeben, blieben erfolglos. Ein tiefer Carbunkel, der sich bei ihm zeigte, brachte den ihn behandelnden Arzt auf die Vermuthung, daß er vielleicht an Zuckerkrankheit leiden könnte; zu einer eingreifenden Kur in der Diät war er jedoch nicht zu bewegen: „ohne Zucker kann der Mensch nicht bestehen,“ behauptete er. Seine Augen, schon geschwächt durch die anstrengende Arbeit des Zeichnens von Hunderten von Gegenständen auf Stein, wurden schließlich durch seine Krankheit sowie durch ein hinzukommendes Nervenleiden ganz unbrauchbar. Zwei Augenoperationen, denen er sich unterzog, fielen wenig günstig aus; zuletzt konnte er nur noch sehr große Gegenstände erkennen und auch diese nur undeutlich. Sein Geist jedoch blieb frisch und ungeschwächt, und als er später fürchtete, auf der Straße gegen Jemand anlaufen zu können, ließ er sich nach dem Museum fahren; hier ließ er sich, um auf dem Laufenden zu bleiben, Alles zum Vortrag bringen. Im November 1883 schien er selbst zu fühlen, daß seine Leibeskräfte schwächer würden, und blieb zu Hause. Bis kurz vor seinem Tode blieb er hellen Geistes, sprach über alle möglichen Gegenstände und machte noch stets

Pläne, welche ausgeführt werden sollten, sobald er besser sei. Erst wenige Tage vor seinem Ende begann er mit Unterbrechungen zu phantasiren. Die Auflösung nahte noch schneller, als seine Umgebung gedacht hatte. Am 17. Januar 1884 Abends halb zehn Uhr starb er ohne Schmerzen oder Todeskampf, und ohne noch einen Augenblick seit diesem Morgen das Bewußtsein wieder gewonnen zu haben. Den 21. Januar wurde er auf dem Kirchhof bei dem „Groenesteeg" begraben.

Mit ihm starb einer der letzten universellen Gelehrten, an denen der Anfang unseres Jahrhunderts so reich war, und die jetzt, durch die bis zum Aeußersten getriebene Theilung der Wissenschaften in einzelne Fächer, wohl nicht mehr vorkommen werden.

Für die Ehre und den Ruhm von Schlegel's Adoptiv-Vaterland, für die Selbständigkeit und das Blühen des zoologischen Museums und für das Andenken an ihn, der diese Anstalt zu dem machte, was sie jetzt ist, hoffen wir, daß sein Nachfolger Dr. Jentinck mit kräftiger Hand die Principien, auf welchen das Museum gegründet ist, handhaben und sie vertheidigen wird gegen jeden Versuch zu einer Verschmelzung des Museums mit der Universität, wodurch das künftige Blühen dieser Anstalt nur erschwert, wenn nicht verhindert werden würde.

Liste der Schriften

von

Hermann Schlegel.

---

1. Verhandeling over een in het jaar 1826 aan de Noord-Hollandsche kust gestranden Vin-visch (1e kl. N. Verh. III v. h. Kon. Ned. Inst. 1826). Mit 2 Tafeln.
2. Herpetologische Notizen (Isis. 1827).
3. Onderzoekingen van de speekselklieren der slangen met gegroefde tanden, in vergelijking met die der giftige en niet-giftige. Mit 1 Tafel. (Bijdr. t. d. Natuurk. Wet. 1827.)
4. Verhandeling ter beantwoording der vrage: Daar er nog veel duisterheid en verschil van gevoelen plaats heeft omtrent de gewesten waarheen zich de bij ons bekend geworden trekvogels begeven, verlangt de Maatschappij bijeengebracht te zien, al hetgeen daaromtrent door ondervinding of door verhalen van wel geloofwaardige schrijvers is bekend geworden. (Bekroond door de Holl. Maatsch. der Wet. te Haarlem, den 17 Mei 1828.)
5. Untersuchungen der Speicheldrüsen bei den Schlangen mit gefurchten Zähnen im Vergleich mit denen der giftlosen und giftigen (Nov. Act. acad. Leop. XIV. 1). Mit 1 Tafel. Bonn 1828.

6. Verhandeling ter beantwoording der vrage: „Geeft de onleedkundige en physiologische kennis van het maaksel van den Koekoek of de leefwijze van dezen vogel eenige gronden aan de hand, om te verklaren, welke de reden zij, dat deze vogel geen nest maakt, en zijne eieren neit zelf uitbroeit? Zoo neen, welke is dan de oorzaak van dit merkwaardig verschijnsel?" (Bekroond door de Holl. Maatsch. der Wet. te Haarlem, den 22 Mei 1830.) Mit 1 Tafel.
7. (Mit C. J. Temminck) Siebold. Fauna Japonica 1833–1846. Saurii, batrachii, pisces, aves et mammalia.
8. Monographie van het geslacht Zonurus, mit 1 Tafel. (Tijds. v. Nat. Gesch. en phys. I 1834.)
9. Beschreibung von Zonurus microlepidotus Cuv. etc. (Archiv für Naturgesch. II. 1836.)
10. (Mit Anderen) Bruchstücke zu einer Fauna der Berberei 1841 (3. Theil von Mor. Wagner's Reisen in der Regentschaft Algier in den Jahren 1836—38).
11. Abbildungen neuer oder unvollständig bekannten Amphibien, nach der Natur oder dem Leben entworfen, herausgegeben und mit einem erläuternden Texte begleitet. 50 Tafeln, 11 Blatt Text. Düsseldorf 1837—1844.
12. Essai sur la physionomie des Serpents. Mit Atlas von 21 Tafeln, 3 Karten und 1 Bild, 2 vol. 1837.
13. Essay on the physionomy of serpents, mit 2 Tafeln und 1 Karte 1844.
14. Bemerkungen auf einem Ausflug nach Paris im Jahre 1835 (Altenburg 1837, Expedition des Eremiten).
15. Opmerkingen over Parijs, Leiden 1839.
16. Over de neusgaten bij Sula (Tijds. v. nat. gesch. en phys. VI 1839).

17. (Mit von Gergens) J. C. und E. Süsemihl. Abbildungen der Vögel Europa's. 1839—45.
18. (Mit S. Müller) Verhandelingen over de natuurl. gesch. der Nederl. Overzeesche bezittingen door de leden der Natuurk. Commissie i. O.-I. en andere schrijvers 1840—45. Zoölogie: gewervelde dieren. Mit farbigen Tafeln (29 Monographien).
19. Description d'une nouvelle espèce du genre Trigonocephalus (T. Lansbergii). Mit 1 Tafel (Magazin de Zoologie, 1841).
20. Abhandlungen aus dem Gebiete der Zoologie und Vergleichende Anatomie; I, Beiträge zur Charakteristik der Cetaceen, mit 6 Tafeln. II, weitere Beiträge zur Naturgesch. der Cetaceen. III, Beschreibung einiger neuen großen Edelfalken aus Europa und dem nördl. Afrika, mit 5 Tafeln. Leiden 1841—43.
21. (Mit C. J. Temminck) Histoire naturelle des oiseaux Aflv. 1—8, 1841—43. Nicht weiter fortgesetzt.
22. De diergaarde en het museum van het genootschap Natura Artis Magistra te Amsterdam, in afbeeldingen voorgesteld en beschreven. Amsterdam 1842. Westerman.
23. Auszug von: „Beskivelse of nogle nye Slangearter, ved. J. Th. Reinhardt. Kjöbnhavn 1843". Leiden 25 Sept. 1843.
24. Development and propagation of serpents (Annals of nat. hist. XIII. 1844).
25. Fables and prejudices regarding serpents (Edinb. new Phil. Journ. vol. 36, 1844).
26. Kritische Uebersicht der Europäischen Vögel, in der „Revue critique des oiseaux d'Europe". Leiden 1844. (Französischer und deutscher Text.)
27. (Mit Verster van Wulverhorst) Traité de Fauconnerie, mit 17 schwarzen und farbigen Tafeln in Imperial-Folio. Leiden 1844—53.

Bijdragen tot de Dierkunde 1848—1854, enthaltend folgende Monographien:

28. Over eene nieuwe soort van duif van de kust van Guinea. *Columba* (Perístera) *puella*, mit 1 Tafel.
29. Observations sur le Sous-genre des Pouillots (Ficedula) et notamment sur le Pouillot lusciniole, *Sylvia* (Ficedula) *polyglotta* de Vieillot.
30. Description d'une nouvelle espèce du genre Eryx, *Eryx Reinhardtii*, mit 1 Tafel.
31. Description de plusieurs espèces nouvelles du genre Lophyrus, mit 3 Tafeln.
32. Beschrijving eener nieuwe soort van visschen, *Polynemus multifilis*, mit 1 Tafel.
33. Over twee nieuwe soorten van visschen, *Amphacanthus vulpinus* en *puellus*, mit 1 Tafel.
34. Beschrijving eener nieuwe soort van visschen, *Peristedion laticeps*, mit 1 Tafel.
35. Notice sur le genre Corvus, mit 3 Tafeln.
36. Description de la Pie aux ailes brunes, *Pica pyrrhoptera*, mit 1 Tafel.

37. Over Elaps Jamesonii (Verslag. v. h. Zoöl. Gen. te Amsterdam, 1848).
38. Verhand. uitgeg. d. Teyler's 3e Genootschap XXVste stuk, bevattende een antwoord op de vraag: „Welke vereischten eene natuurkundige teekening moet hebben, om zoowel den natuurkundige als den kunstkenner te voldoen.“ (In 1847 door het Genootschap bekroond.) Mit 16 Abbildungen. 1849.
39. (Mit C. L. Bonaparte) Monographie der Loxiens, mit 54 Tafeln. Leiden und Düsseldorf 1850.
40. Description of a new genus of Batrachians from Swanriver, *Myobatrachus*. (Proc. Zool. Soc. 1850.) Auszug aus einem Briefe an J. G. Gray.

41. Naamlijst der tot heden (April 1852) in de Nederlanden in den wilden staat waargenomen vogels. (Bouwstoff. v. eene fauna v. Nederl. bijeenverzameld door J. A. Herklots.)
42. Ueber das Entstehen des vollkommenen Kleides der Vögel durch Verfärben und Wachsen der Federn, unabhängig von der Mauser. Sendschreiben an die am 6. Juli 1852 zu Altenburg versammelten Naturforscher. Leiden 28. Juni 1852 (Naumannia II. 1852).
43. Nederlandsch Tijdschrift voor Jagtkunde 1852—1854.
44. Ueber die Saat- und weißstirnigen Gänse (Anser segetum, A. albifrons et conspecies) Naumannia 1853. Kon. Acad. v. Wet. te Amsterdam 1855.
45. Over den groei en de kleurveranderingen der vederen van de vogels (Versl. en Med. Kon. Ac. v. Wet. VI. 1857).
46. Aanteekening over de plaatsing der Muisvogels (Colius) en Musophaga in het natuurlijk stelsel (Versl. en Med. Kon. Acad. v. Wet. I. 1853).
47. Aanteekeningen over den invloed van het water op de kleuren van sommige vogels (Versl. en Med. Kon. Ac. v. Wet. I. 1850).
48. Over de struisachtige Vogels (Album der Natuur 1854).
49. Note sur le Mosasaurus (Compt. rend. Acad. sc. Paris XXXIX, 1854).
50. Ook een woordje over den Dodo (*Didus ineptus*) en zijne verwanten, (Versl. en Med. Kon. Acad. v. Wet. II, 1854), met pl.
51. De wolf onder de schapen (Jaarboekje van Natura Artis Magistra 1854).
52. De zoogdieren geschetst. Eene handleiding voor het onderwijs en tevens bestemd voor de bezoekers van diergaarden en Musea. Mit 219 Holzschnitten. Amsterdam 1854.

53. De vogels van Nederland beschreven en afgebeeld; mit 362 Tafeln. Leiden 1854—58, 2 Theile.
54. Verzeichniß der mir bekannten Arten von Falken. (Naumannia 1855.)
55. Ueber Altum's Schwan (Naumannia 1855) mit Tafel.
56. Ueber meine Verfärbungstheorie (Naumannia 1855).
57. Over eenige nieuwe soorten van vergiftige slangen van de Goudkust (Verl. en Med. Kon. Acad. v. Wet. III. 1855).
58. Sendschreiben an die am 6. Juli 1855 in Braunschweig versammelten Ornithologen (6 Verhandlungen).
59. De Moeflons, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1856.)
60. De Reuzen-Kengoeroes, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1856.)
61. De slangen-galerij, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1856.)
62. Handleiding tot de beoefening der dierkunde (Natuurk. leercursus ten gebruike der Kon. Akademie voor de zee- en landmacht) 2 Theile mit Atlas. Breda 1857.
63. De *Beden* of Egyptische steenbok. (Jaarboekje N. A. M. 1857).
64. Over eenige uitgestorven reusachtige vogels van de Mascarenhas-eilanden (een tegenhanger tot zijne geschiedenis der dodo's); mit 1 Tafel. (Versl. en Med. Kon. Acad. d. Wet. VII, 1858.)
65. De barbarijsche Hert-Antiloop, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1858.)
66. De brilbeer *(Ursus ornatus)*, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1858.)
67. Over eenige in Nederland waargenomen vreemde vogelsoorten, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1860.)

68. (Mit G. F. Westermann) De Toerako's afgebeeld en beschreven. Uitgegeven door het K. Z. G. Natura Artis Magistra 1860. (Nicht im Handel.)
69. Natuurlijke Historie van Nederland. De dieren van Nederland. Gewervelde Dieren. Zoogdieren, Vogels, Kruipende dieren en Visschen, mit 20, 53, 11 und 21 Tafeln. 1860—62.
70. Bijdrage tot de geschiedenis van de olifanten, voornamelijk van *Elephas Sumatranus* (Versl. en Med. Kon. Ac. v. Wet. XII, 1861).
71. Eenige woorden over de zwarte Kakatoe's en de Paradijsvogels, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1861.)
72. De Maleo *(Megacephalon Maleo)*, mit 1 Tafel. (Jaar-boekje N. A. M. 1862.)
73. De Kasuaris met één lel *(Casuaris uniappendiculatus)* mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1862.)
74. Muséum d'histoire naturelle des Pays-Bas. Revue méthodique et critique des collections déposées dans cet établissement I—VII, 1862—76; contenant la revue monographique des Buceros, Bucco, Cuculi, Coraces, Oiseaux de Proie, Psitta, Merops, Alcedines, Pitta, Columbae, Struthiones, Cursores, Scolopaces, Ralli, Ciconiae, Ardeae, Ibis, Anseres, Procellariae, Lari, Sternae, Pelicani, Urinatores et Simiae.
75. De dierentuin van het Koninklijk Zoölogisch Genootschap „Natura Artis Magistra" te Amsterdam 1863—73, mit 289 Abbildungen.
76. De vogels van Nederl.-Indië beschreven en afgebeeld: Pitta, 6 pl. met 28 afb. 1863; IJsvogels, 16 pl. met 69 afb. 1866; Valkvogels, 28 pl. met 111 afb. 1866. Haarlem, Kruseman.
77. Over de orgelvogels, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1863.)

78. Nederlandsch Tijdschrift voor de Dierkunde 1863 bis 1866 Bijdrage tot de kennis van het geslacht Beo (Gracula), mit 1 Tafel.
79. Notice sur les écureuils à ventre rouge et à flancs rayés de l'Archipel Indien, mit 2 Tafeln. 1863.
80. Description d'une espèce nouvelle de Calao (*Buceros Nagtglasii*), mit 1 Tafel. 1863.
81. Notice sur trois espèces inédites de pigeons du genre *Ptilopus*, mit 1 Tafel. 1863.
82. Observations sur les Colombars, voisins des Treron aromatica et vernans. 1863.
83. Description d'une espèce nouvelle de Calao, *Buceros pulchrirostris*, mit 1 Tafel. 1863.
84. Description d'une espèce nouvelle de Faucon, *Falco Bosschii*, mit 1 Tafel. 1863.
85. Description de deux espèces inédites d'Autour du sousgenre Herpetothères, mit 1 Tafel. 1863.
86. Notice sur une espèce nouvelle d'Oiseaux de Paradis, *Paradisea calva*. 1865.
87. Sur un conspecies du Faisan doré, *Phasianus pictus obscurus*. 1865.
88. Notice sur *l'Astur macrourus*. 1865.
89. Description d'un oiseau remarquable et inconnu des naturalistes, *Charitornis Albertinae*, mit 1 Tafel. 1866.
90. Contributions à la Faune de Madagascar et des îles avoisinantes, d'après les découvertes et observations de MM. François Pollen, et M. D. C. van Dam. 1866.
91. Notice sur les espèces du genre Megapodius habitant l'Archipel Indien. 1866.
92. Notice sur le sous-genre Chalcophaps. 1866.
93. Notice sur le sous-genre Tanysiptera. 1866.
94. Notice sur les Cacatous blancs à huppe jaune. 1866.

95. Notice sur les *Nisus untiliventur* et *badius*. 1866.
96. De groote Podargus (*Podargus humeralis*) en de Uilgeitenmelker (*Pod. Novae-Hollandiae*), mit 2 Tafeln. (Jaarboekje N. A. M. 1864.)
97. De knevelspreeuw (*Lamprotornis Novae-Zeelandiae*) mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1865.)
98. Het Baardzwijn (*Sus barbatus*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1865.)
99. Observations zoologiques I, II et III (Ned. Tijds. v. de Dierkunde III, 1866).
100. Letter addressed to P. L. Sclater respecting *Casuaris uniappendiculatus* (Proc. Zool. Soc. 1866).
101. Communication on Mammals and Birds collected in Madagascar (Proc. Zool. Soc. 1866).
102. De *Crossoptilon Mantchuricum*, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1867.)
103. De zwarthals-zwaan (*Cygnus nigricollis* Stephens), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1867.)
104. Het rund der Soenda-eilanden (*Bos Sondaicus*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1868.)
105. (Mit François P. L. Pollen.) Recherches sur la faune de Madagascar. (Zoogdieren en Vogels.) Leiden 1868. Mit bunten Tafeln.
106. De groote neushoornvogel van Celebes (*Buceros cassidix*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1868.)
107. Het gevlamde faisant-hoen (*Euplocomus Viellotti*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1869.)
108. Het aardvarken (*Ocycteropus capensis*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1870.)
109. Het waterzwijn (*Hydrochoerus capybara*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1870.)
110. De Satijnvogel (*Philorhynchus holosericeus*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1872.)
111. De witte kraanvogel (*Grus leucogeranus*), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1872.)

112. Observations zoologiques IV et V (Ned. Tijds v. d. Dierk. IV, 1873).
113. De Coscoroba *(Anas coscoroba)*, mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1873.)
114. De Hemippus (*Equus hemippus*, Is. Geoffr.), mit 1 Tafel. (Jaarboekje N. A. M. 1873.)

Notes from the Leyden Museum I, 1879, enthaltend Mittheilungen über:

115. *Paradoxurus Musschenbroekii.*
116. *Nisus rufitorques* and *Nisus poliocephalus.*
117. On *Strix inexpectata.*
118. On a new species of cuckoo from Madagascar.
119. On *Strix tenebricosa arfaiki.*
120. On a new species of Treron from the island of Soemba (Sandalwood).
121. On *Artamia Bernieri.*
122. On an undescribed species of Ardea (*Ardea Lansbergii*).
123. On *Hypherbes Corallirostris*, Newton.
124. On *Talegullus pyrrhopigius.*
125. On *Gallinula Frankii.*

Notes from the Leyden Museum II, 1880.

126. *Hapalemur simus.*
127. On *Dasyurus albopunctatus.*
128. On *Lepus Salac*, a new African hare.
129. On an anomalous species of hare discovered in the isle of Sumatra, *Lepus Netscheri.*
130. On an undescribed species of blacklegged Megapode, *Megapodius sanghirensis.*
131. On an undescribed bird of the Timalia-group, *Malia grata.*

Notes from the Leiden Museum III, 1881.

132. On the winternest of the Dwarf-mouse, *Mus minutus.*

133. On the zoological researches in West-africa.

134. Entwurf eines neuen Gebäudes für die Universität zu Leiden. Mit Situationsplänen und 5 Tafeln. Leiden 1881.

135—163. 29 Monographieen in den Verhandlungen über die Naturgeschichte der niederländischen überseeischen Besitzungen.

Hermann Schlegel

war zum correspondirenden oder Ehrenmitglied folgender wissenschaftlichen Gesellschaften ernannt worden:

---

3. Mai 1825.	Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.
12. Sept. 1826.	Naturforschende Gesellschaft zu Leipzig.
5. März 1828.	Genootschap ter bevordering van Nat. Historie te Groningen.
6. Juni 1832.	Prov. Utrecht's Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.
24. Juni 1833.	Naturforschende Gesellschaft zu Halle a. S.
15. Sept. 1834.	Societas Caesarea Naturae Curiosorum Mosquensia.
14. Mai 1836.	Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M.
29. März 1837.	Bataafsch Genootschap te Rotterdam.
18. Mai 1839.	Holl. Maatsch. der Wetenschappen te Haarlem.
3. Febr. 1840.	Natura Artis Magistra te Amsterdam.
11. März 1842.	Rheinische Naturforschende Gesellschaft.
18. März 1842.	Naturforschende Gesellschaft zu Basel.
24. Juli 1842.	Akademie der Wissenschaften zu Turin.
30. Dez. 1846.	Naturwissenschaftlicher Verein zu Harburg.
3. Mai 1847.	Kon. Ned. Instituut van Wetenschappen, Letterkunde en schoone Kunsten te Amsterdam.

22. Dez. 1851. Société royale des Sciences zu Lüttich.
11. Febr. 1853. Natuurk. Vereeniging in Nederl.-Indien.
23. Febr. 1855. Kon. Acad. van Wetenschappen te Amsterdam.
10. Dez. 1857. Königl. Akademie in Brüssel.
27. Nov. 1858. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau.
8. Febr. 1859. Zoological Society zu London.
25. April 1860. Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen te Middelburg.
1. Mai 1862. Societas Linneana Londinensis.
16. Mai 1863. Zoologische Gesellschaft zu Hamburg (mit Medaille).
23. Nov. 1865. Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
20. Juli 1867. Zoologischer Garten in Rotterdam.
? Deutsche Ornithologische Gesellschaft.
? Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.